Zeitschrift: Jahresbericht der Geographischen Gesellschaft von Bern

Herausgeber: Geographische Gesellschaft Bern

Band: 31 (1934)

Artikel: Das Gürbetal : eine landeskundliche Studie

Autor: Leuenberger, W.

Kapitel: III: Die wirtschaftlichen Verhältnisse im Gürbetal und ihre Beziehungen zu Landschaft und Siedlungen

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-322835

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

III. TEIL

Die wirtschaftlichen Verhältnisse
im Gürbetal und ihre Beziehungen zu Landschaft und Siedlungen

A. Urproduktion

I. Die Landwirtschaft im 17. und 18. Jahrhundert

Ueber die alten Zustände in der bernischen Landwirtschaft geben uns die grundlegenden Arbeiten von K. Geiser und H. Rennefahrt [213] ausführlich Bericht. Wir beschränken uns daher auf das wesentlichste unter Anführung einiger spezieller Tatsachen aus unserer Landschaft.

Grundbesitzverhältnisse.

In rechtlicher Beziehung gab es *Eigengüter,*[214] die der Besitzer mit vollständigem Eigentum besass, und Lehen. Die Grosszahl der Bauern waren Lehenbauern.[215]

Den Grundherren gehörte neben der «Eigenschaft» der sogenannte «Twing und Bann» und gewöhnlich auch die niedere Gerichtsbarkeit. Ein Gut durfte vom Lehenmann mit Zustimmung des Grundherrn gegen eine Abgabe, den «Ehrschatz», verkauft

[213] Lit. Nr. 44 und 15.

[214] Viele Eigengüter bestanden auf dem Längenberg und Belpberg (H. Rennefahrt: Reichsgüter in Bern und Umgebung, Manuskript); sonst machten sie im bernischen Gebiet nur einen kleinen Teil des Grundbesitzes aus und waren oft im Besitz von reichen Stadtherren, die sie durch Pächter bearbeiten liessen (Geiser).

[215] Man unterschied zwischen Mannlehen und Bauernlehen. Der Mannlehensempfänger war nur zu Militärdienst und Gerichtsfolge verpflichtet, schuldete aber keinen jährlichen Zins. Der Empfänger des Bauernlehens schuldete neben dem Ehrschatz den Bodenzins und gewöhnlich auch Dienstleistungen, wie Fuhrungen, Tagwerke etc. (Rennefahrt: Rechtsgeschichte; Lit. Nr. 44 II, pag. 335). Die Lehenbriefe und die alten Urbare (d. h. Bücher, in denen die Lehengüter einer Herrschaft und die von diesen zu entrichtenden Abgaben verzeichnet sind) geben Bericht, wie diese Güter um einen jährlichen Bodenzins dem Bauern zum Bebauen gegeben und geliehen wurden. Solche Urbare wurden besonders seit der Reformation, nachdem die frühern Herrschaftsrechte der Klöster an den Staat übergegangen waren, errichtet.

werden. Für das Lehen schuldete der Lehenbauer dem Grundherrn einen jährlichen *Bodenzins*. Diese Bodenzinse waren unveränderlich und behielten durch Jahrhunderte hindurch denselben unveränderlichen (und daher später geringen) Wert.[216] Wir finden zahlreiche Beispiele der Grösse und Art solcher Bodenzinse in unserer Landschaft bis ans Ende des 18. Jahrhunderts.[217] Der Zins wurde gewöhnlich zum Teil in Geld, zum Teil in Naturalien: Getreide (vor allem Dinkel und «Haber»), Hühnern und Eiern, entrichtet.

Das Eigentumsrecht des Lehensmannes entwickelte sich immer mehr und verdrängte das des Grundherrn, was schliesslich im 19. Jahrhundert zur völligen Ablösung der verbleibenden Reste des alten Eigentums führte. Die eingetretene Geldentwertung leistete dem Loskauf gewaltig Vorschub. Tatsächlich waren die Lehengüter schon im 18. Jahrhundert in das völlige Eigentum der Bauern übergegangen (Geiser).

Eine Abgabe, die auf Lehen und Eigengütern lastete, war der *Zehnten*.[220] Die Zehntpflicht lastete auf allen Gütern, sofern nicht eine besondere Entlastung nachgewiesen wurde. Der Zehnte[221] war nicht wie der Bodenzins eine fixe Abgabe, sondern richtete sich nach dem Ertrag.

---

[216] In der bernischen Einflusszone wachte der Staat streng darüber, dass die Geldzinse nicht erhöht wurden (Rennefahrt, Lit. Nr. 44 II, pag. 173).

Der Münzwert eines Schillings war Ende des 13. Jahrhunderts ca. Fr. 1.—, Ende des 18. Jahrhunderts noch 5 Rp. Dazu konnte man Ende des 13. Jahrhunderts mit dem Silber fünfmal soviel kaufen wie Ende des 18. Jahrhunderts. Der Kaufwert eines Schillings war also bei Errichtung eines Lehens vielleicht hundertmal so gross wie im 18. Jahrhundert (Geiser; vgl. auch Rennefahrt, Lit. Nr. 44, pag. 172). Die Zinse waren gewöhnlich jeweils am alten Martinstag (11. November) fällig.

[217] Johann Zimmermann[218] in Belp gibt von Gut und Hof jährlich an Zinsen: 15 Mäss[219] Haber, 9 Mäss und 1 Mütt Dinkel, ferner 14 β (Schilling), 1 altes und 2 junge Hühner, für eine Matte und für $1 + 1\frac{1}{2} + 3$ Jucharten Acker.

«Item Heinrich Schwab git jährliches Zinses dry Körst (3 Mäss) Dinkel und drythalben Körst Haber und fünf schilig pfenig (Geld), ein alt Hun und zwei junge Hünder.»

[218] Aus dem Urbar Nr. 1 über Einkünfte und Güter der Herrschaft Belp (Anteilhaber Jakob vom Stein) 1520.

[219] 1 Bern-Mäss = 14,011 l; 1 Mütt = 12 Mäss = 168,13 l.

[220] Der Zehnte gehörte nicht zu den Herrschaftsrechten. Er war ursprünglich meist eine kirchliche Abgabe, kam aber durch die Reformation grossenteils in die Hände des Staates.

[221] Der Zehnte betrug nicht immer $^1/_{10}$, sondern mitunter $^1/_7$, $^1/_8$, $^1/_{12}$, $^1/_{15}$, $^1/_{20}$ der Produktion. Er wurde durch den Zehntner (vgl. die Familiennamen Zehnter und Zehnder) auf dem Felde eingetrieben. Zu dem Zwecke wurden gelegentlich besondere Zehntpläne verfertigt (vgl. Zehntplan von Seftigen, S. 108). Neben dem Zehnten belasteten noch andere Abgaben den ländlichen Grundbesitz: Feuerstattabgaben an die Landvögte, Primizen, Holzhaber, Militärpflicht und Gemeinwerk.

Eine Hube umfasste in der Regel ein Areal, das ein Bauer mit einem ganzen Zug (d. h. vier Zugtieren) samt übrigem entsprechenden Viehstand bebauen konnte. Als Mittel wird der Gehalt von vier Schupposen [222] (ca. 48 Jucharten) angenommen. Sowohl die Hube wie die Schuppose waren in der Regel nicht zusammenhängende Komplexe, vielmehr war das dazugehörende Wies- und Ackerland in den Mattbezirken und in den drei Feldern zerstreut.

Die landwirtschaftlichen Betriebssysteme.[223]

In wirtschaftlicher Hinsicht herrschten im 17. und 18. Jahrhundert auch im Bernbiet noch mittelalterliche Zustände. In unserer Landschaft waren zwei Wirtschaftssysteme heimisch: die Dreifelderwirtschaft und die Wirtschaftsweise der Einzelhöfe, besonders der Berggüter.

Ohne Zweifel beherrschte die *Dreifelderwirtschaft* den grössten Teil des Gebietes, besonders die tiefern Lagen des Haupttals und die Gebiete heutiger dörflicher Siedlungen, also auch Kirchdorf, Zimmerwald u. a.

Kennzeichen der Dreifelderwirtschaft sind die Einteilung der Ackerflur in drei Zelgen, verbunden mit dem Flurzwang. Von diesen Zwangsverhältnissen sagt Meyer [224] mit Recht: «Zwang im Feldersystem, im Fruchtwechsel, im Viehstand und in der Fütterung, Zwang im Absatz der Produkte, Schwierigkeit in der Arrondierung der Güter, missliche allgemeine Kreditverhältnisse, ganz abgesehen von allen Lasten, die auf ihn drückten, bedingten diese Dinge alle für den strebsamen Bauern bergeshohe Schranken, von denen der heutige Landwirt kaum eine erschöpfende Vorstellung fassen kann.»

Die drei Zelgen hiessen nach ihrer Bebauung Winterzelg, Sommerzelg, Brachzelg. Auf der Winterzelg wurde meist Winterkorn (Dinkel) gesät, auf der Sommerzelg Sommergetreide (Haber, Wicken, Erbs oder Mischelkorn [225]). Die Brache wurde drei- oder

---

[222] 4 Schupposen = 1 Hube (mittelalterliche Flächeneinheit). 1 Schuppose berechnet man zu ungefähr 12 Jucharten. Im Hügelland, wo der Anteil des Mattlandes grösser war, waren wohl auch die Güter etwas grösser.

1 Jucharte galt 45'000 Quadratschuh für Ackerland und Wald und 31'250 Schuh für Mattland. 1759 stimmten die Räte einem Normalmass von 40'000 Quadratschuh zu. Diese neue Jucharte wurde aber nur für Ackerland gebräuchlich. Ein Bern-Schuh (Fuss) betrug genau 2,9326 dm. Demnach entsprachen

45'000	Quadratschuh	einer	Fläche	von	40 a
31'250	»	»	»	»	28 a
40'000	»	»	»	»	36 a (der heutigen Jucharte).

[223] Vgl. Rennefahrt, Lit. Nr. 44 II, S. 273, 312, 322 ff.

[224] Lit. Nr. 34.

[225] Häufig pflanzte man das sogenannte «Paschi», ein Mischelkorn von Wicke und Erbse (nach Geiser: Gerste, Wicke, Hafer).

viermal (oft sogar fünfmal) gepflügt und gedüngt und so auf eine künftige Kornernte vorbereitet. Demzufolge hiessen die Zelgen etwa auch Kornzelg, Haferzelg, Brachzelg. Die beiden Fruchtzelgen führten den gemeinsamen Namen «Eschzelg» und waren eingezäunt.

Auf die Brachfelder zog das kleinere Vieh (Schafe, Schweine, Gänse) im Sommer zur Weide. An einigen Orten wurden auf der Brache durch den Sommer kleinere Aecker eingeschlagen (sogenannte «Einschläge») und mit Flachs bepflanzt.

Jeder Bauer musste logischerweise in allen drei Zelgen Aecker besitzen (möglichst gleichviel) und daraus ergab sich mit der Zeit eine unendliche Zersplitterung.[226]

Bei der Teilung der einzelnen Parzellen wurde, wo immer möglich, in der Längsrichtung geteilt, und so entstanden jene schmalen, langgestreckten Ackerstreifen, welche für die alemannische Ackerflur so typisch sind[227] (Mühlethurnen und Toffen; vgl. S. 125, Tafel XIV).

Schon im Anfang des 18. Jahrhunderts wurde bei uns mit der Sömmerung der Brache, d. h. mit der Anpflanzung von Futterkräutern, der sogenannten Schmalsaat (Rüben, Hanf, Flachs, Reps, Erbsen, Wicken, Bohnen, Kartoffeln) begonnen. Ende des 18. Jahrhunderts kam als Hauptfrucht in die Brache die Kartoffel. Dies bildete den Anfang zur verbesserten Dreifelderwirtschaft mit angebauter Brache. Seit den alten Markgenossenschaften war nur ein

---

[226] Die einzelnen Aecker überstiegen selten die Grösse von 3—4 Jucharten, waren aber meist kleiner.

[227] Aus der Form und Kleinheit der Parzellen in den einzelnen Gemeinden lässt sich noch heute auf die Dreifelderwirtschaft schliessen. Die folgenden zwei Beispiele (sie stammen allerdings sogar aus dem 16. Jahrhundert) mögen die unerfreuliche Zerstückelung der damaligen Wirtschaftsfläche belegen:

Peter Zumbach besass Haus und Hof im Dorf Toffen mit 8 Mad Matten und dazu noch 1 + 2 weitere Meder.

Ackerland:	1. Auf der hinteren Zelg: 3+1+½+3+2+½	= 10	Juch.
	2. Auf der unteren Zelg: 1+1+2	= 4	»
	3. Auf der obern Zelg: 1+2+1+½+2+2	= 8½	»

Christan Stryt besass das sog. Hallmers-Gut in Toffen, bestehend aus Haus und Hof und Hofstatt (½ Mad) im Dorf.

Mattland:	2+2+2+2+½+2	= 10½	Mad
Ackerland:	1. Auf der hinteren Zelg: 2+2+1+1+½+1	= 7½	Juch
	2. Auf der untern Zelg: 2+3+½+½	= 6	»
	3. Auf der obern Zelg: 1+1+4	= 6	»

Die Ungleichheit der Anteile an den drei Zelgen, wie sie bei Peter Zumbach festzustellen sind, sind offenbar eine Folge der in damaliger Zeit häufig vorgekommenen einseitigen Kaufs- und Verkaufsgewohnheiten. Ein ungleicher Flächenanteil an den drei Zelgen musste sich natürlich in wirtschaftlicher Hinsicht ungünstig auswirken. Bei Chr. Stryt liegen die Verhältnisse günstiger (die obigen Angaben stammen aus dem Rüeggisberg Urbar, II. Teil, aus dem Jahre 1533).

Teil des Grund und Bodens Sondereigentum der einzelnen Genossen. Die Allmend, Wald und Weide, waren nicht verteilt, sondern der Nutzung durch die Gesamtheit vorbehalten. Diese Nutzungsrechte gingen mit Höfen und Huben in die Erblehen über. Das wichtigste war der sogenannte «Trieb und Tratt», d. h. das Recht, Vieh auf die Allmend [228] zu treiben. Dieses Weiderecht erstreckte sich ebenfalls auf die Brache und zum Teil auch auf die «Esch», nämlich wenn sie abgeerntet war.

Zahlreiche Orts- und Flurnamen spiegeln diese alten wirtschaftlichen Verhältnisse der Dreifelderwirtschaft, wie z. B. Zelg, Bifang, Einschlag, Allmend (vgl. Ortschaftenverzeichnis und Siegfriedkarte).

Eine ganz andere, viel freiere Wirtschaftsordnung besassen die *Hofgüter*, und ganz besonders die *Berggüter*, bei denen das Ackerland zur Hauptsache ein geschlossenes Ganzes bildete. Sie waren mit einem einzigen Einschlag umgeben, der Acker, Mattland, Holzung und Weide umfasste. Diese Güter waren keiner Zelgordnung und Gemeinweide unterworfen und konnten frei bewirtschaftet werden. Hier stand der vorherrschende Getreidebau der Dreifelderwirtschaft zurück zugunsten des Grasbaues. Solche Hofgüter gab es vor allem auf dem Belpberg und Längenberg und im Gurnigelvorland.

Im 18. Jahrhundert kam die Unzufriedenheit mit der veralteten Dreifelderwirtschaft mehr und mehr zum Ausdruck. Im Bernbiet machte die im Jahre 1759 gegründete Oekonomische Gesellschaft auf deren Mängel und Schäden aufmerksam und zugleich auf den Wert neuer Betriebssysteme. Eine ihrer ersten Fragen galt der Aufteilung der Allmenden, deren Nachteile [229] (schlechte Bewirtschaftung, verseuchtes Vieh, wenig Milch, ungesunde Luft, grosse Zeitversäumnis, Zwistigkeiten) längst bekannt waren. Im Jahre 1765 erhielt die Landesökonomie-Kommission [230] Instruktion,

---

[228] Die Allmend lag an Halden, im sumpfigen Talboden oder im Wald. Der Flurname «Allmend» zeigt noch heute vielerorts die Lage der einstigen Allmenden an (Belp, Burgistein, Kehrsatz, Seftigen, Toffen, Zimmerwald, Wattenwil, Niederstocken, Reutigen, Blumenstein, Forst, Höfen).

[229] In einer ökonomischen Beschreibung der Herrschaft Burgistein von 1760 (Lit. Nr. 1) sagt Graffenried: «Es ist hier eine gemeine Weide oder sogenannte Allment, die an sich vortrefflich wäre, wenn nur die Hälfte des gewohnten Viehs darauf getrieben würde. Gegenwärtig hat das Vieh nach 14 Tagen oder drei Wochen nicht mehr genügsame Nahrung. Wenn der Bauer Milch haben will, muss er jeden Tag seiner Kuh Heu oder Gras auf die Weide tragen, wodurch seine Güter einen starken Abgang an Dünger leiden. Dabei bleibt das Vieh klein und mager, sodass nach dieser üblen Einrichtung fast aller Nutzen dieses schönen Stück Landes verloren geht.

[230] Eine im Jahre 1764 von der Vennerkammer geschaffene Kommission zur Beratung wichtiger landwirtschaftlicher Fragen.

die Verteilung der Allmenden zu begünstigen. In kleineren Gemeinden, wo der Widerstand der Tauner sich nicht geltend machte, hatten die Güterbesitzer zum Teil schon im 16. Jahrhundert die Allmenden unter sich aufgeteilt, so z. B. in Zimmerwald schon 1579 und Kühlewil 1534.[231]

Bis Ende des 18. Jahrhunderts führte im Gürbetal der Grossteil der Gemeinden solche Allmendteilungen durch, z. B. Toffen 1762.[232] Diese Umstellung wurde wesentlich erleichtert durch die gleichzeitige Umgestaltung des landwirtschaftlichen Betriebes, vor allem durch die Einführung der *Stallfütterung* (des Anbaues der Brache) und der Einführung der Kunstwiesen an Stelle des Weidganges, denn für den Wegfall des allgemeinen Weidganges musste selbstverständlich für Ersatz gesorgt werden. Ueberall, wo die Dreifelderwirtschaft herrschte, bestand ein Missverhältnis zwischen Ackerland und Wiesland. Der geringe Anteil an Wiesland gestattete nur eine kleine Viehhaltung (geringe Milchproduktion), und damit verbunden war eine zu geringe Düngung des Ackerlandes. Dem sollte durch Anbau von Kunstfutter (Lucerne, Esparcette, Klee) abgeholfen werden.[233] Das war natürlich in den Einzelhofgebieten leichter durchzuführen als dort, wo der Flurzwang herrschte, und darum musste nach und nach die alte Dreifelderwirtschaft aufgegeben werden.[234] 1795 war im deutschen Kantonsteil die Graswechselwirtschaft vorherrschend.

Durch diese Umgestaltung wurde bessere Düngung der Aecker erreicht und zugleich die Milchwirtschaft gefördert und damit wiederum der Anstieg animalischer Produkte (Fleisch, Käse, Butter) erzielt.[235]

---

[231] Lit. Nr. 44 II, pag. 150 ff.

[232] Herr von Werdt, Herr zu Toffen, steckt im April 1762 von der Toffenallmend, die ihm als dem Herrschaftsherrn gehört, für jeden Hausvater Stücke von 1½ Jucharten ab. Vier Fünftel der Einwohner forderten ein Stück (zur lebenslänglichen Nutzung). Alle (auch die Tauner) waren glücklich (Lit. Nr. 1).

[233] In der «ökonomischen Beschreibung der Herrschaft Burgistein» vom Jahre 1760 heisst es: «Gibt es hier viele Wiesen, so ist hingegen die Zahl der Felder (Aecker, Zelgen) desto kleiner. Es sind gar keine Brachfelder mehr, sondern man säet jetzt wechselweise in den Wiesen; nach zwei oder drei Jahren trägt das Land wieder reichlich Gras und gibt doch eine gute Weide ab.»

[234] Auf einem Zehntplan von Seftigen vom Jahre 1756 finden wir schon einen grossen Teil der Zelgen zu Matten eingeschlagen (vgl. Plan S. 108), ein Beweis, dass man im Gürbetal die Vorteile der neuen Bewirtschaftung recht früh erkannte.

[235] Aber erst in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstanden in grosser Zahl die Talkäsereien.

Kulturarten.

Solange und wo die Dreifelderwirtschaft rein vorherrschte, war der Ackerbau und speziell der Getreidebau die Hauptkultur. Hauptgetreide unserer Landschaft war der Dinkel. In höhern Lagen pflanzte man auch Hafer und Gerste. Um die Mitte und namentlich gegen Ende des 18. Jahrhunderts sank der Getreidebau (trotz Ermahnungen durch die Regierung) wegen der geringern Rendite immer mehr.[236] Das Getreide und damit das Brot wurden daher immer teurer.[237]

Neben dem *Getreidebau* waren im 17. und 18. Jahrhundert die wichtigsten Produkte die *Hülsenfrüchte* (Bohnen, Erbsen, Wicken, Paschi), die eine viel bedeutendere Rolle spielten als heute, ferner *Hanf* und *Flachs*,[238] die der damals blühenden Leinenindustrie allerdings nicht zu genügen vermochte, dann Rübsen, auch *Reps*[239] für die damals bedeutungsvolle Oelgewinnung (Oelen). Im Anfang des 18. Jahrhunderts gesellte sich dazu die Kartoffel, die bald die bedeutendste Nebenfrucht wurde. In den Gärten pflanzte man schon damals allerhand Gartenkräuter (Mangold, Kabis, Spinat u. a.).

Zusammenfassend sei folgendes festgehalten:

Im 17. und im Anfang des 18. Jahrhunderts waren auch im Gürbetal die mittelalterlichen Zustände der Dreifelderwirtschaft vorherrschend. Trotz der Lasten und Abgaben, die der Bauernstand zu tragen hatte, war seine Lage durchaus keine ungünstige (Geiser), denn bereits im 17. Jahrhundert vollzog sich eine teilweise Befreiung von den Feudallasten, vor allem die Befreiung von der Lehenherrschaft. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts kam dazu die

---

[236] Die Getreideproduktion im Kanton Bern genügte schon 1774 dem Konsum nicht mehr. Sie betrug 344'802 Bern-Mütt, der Konsum 500'000 Mütt. Die Notwendigkeit, Getreide einzuführen, betrachtete man im 18. Jahrhundert als bedenklich. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts konnte der Eigenbedarf an Getreide im Kanton Bern allerdings wieder gedeckt werden. Von 1850 an ging der Getreidebau dann aber sehr rasch zurück (Lit. Nr. 15 a, pag. 304).

[237] Dies bestätigt ein Passus aus der bereits erwähnten Beschreibung der Herrschaft Burgistein (1760): «Erdäpfel, Milch und Obst sind ihre (der Bewohner) meisten Speisen, das Brodt sparen sie sorgfältig, als eine kostbare Tracht; viele arme Leute sehen ganze Wochen, auch Monate lang, weil das Getreid theuer ist, kein Brodt auf ihrer Tafel.»

[238] «Hanf und Flachs pflanzen sie für den Gebrauch ihres Hauswesens, der letzte kommt besser fort als der erste, welcher stark aber grob wird.» (Oekonomische Beschreibung der Herrschaft Burgistein 1760) und weiter: «Erdäpfel und Pataten werden hier sehr stark gepflanzt.»

[239] Im Riggisberg «Domaines Journal» vom Jahre 1818 und 1819 (Staatsarchiv) steht unterm 10. April: «4 Weibspersonen jätten Rebs» (haben viele Tage dort zu tun). 12. April: «Drei fahren den Flachsplätz im Lisibühl.» 15. April: «Man setzt Erbs.»

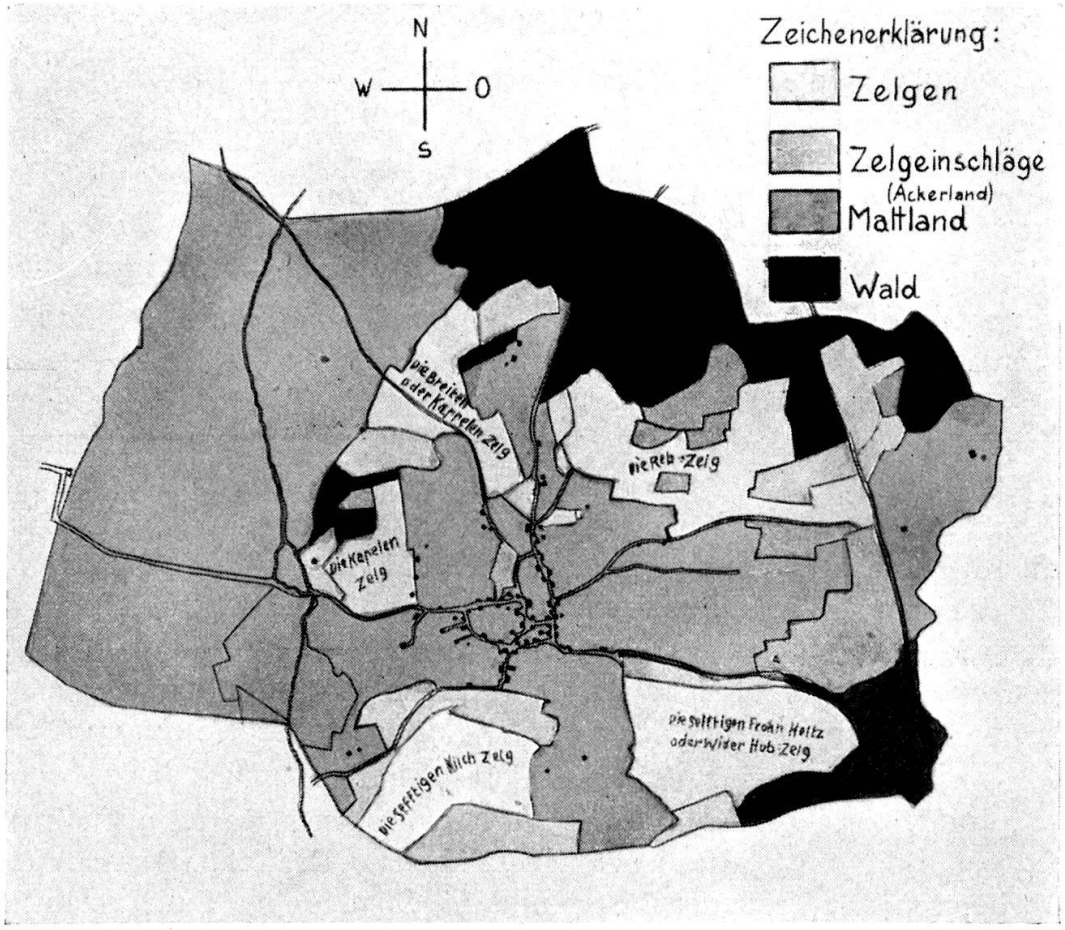

Fig. 13. «Geometrischer Plan
von der gantzen Herrschaft Sefftigen mit allen darin ligenden Stucken Erdrich gehörend in den Sefftigen Getreyd Zehnden 1756.»
(Staatsarchiv Bern) Masstab 1:25000

allmähliche Abschaffung der Dreifelderwirtschaft und der Uebergang zu neuen Bewirtschaftungsmethoden.[240]

Der Zehntplan von Seftigen dokumentiert deutlich diese Uebergangszeit. Die ehemaligen Zelgen sind kleiner geworden, wogegen das Areal des Mattlandes schon recht beträchtlich ist. Durch die Zelgeinschläge werden die Zelgen erneut verkleinert und sogar geteilt (Kapelen-Zelg) und dadurch die alte Flureinteilung des Dreizelgensystems verwischt. Mit ziemlicher Sicherheit dürfen wir aber in den drei Zelgen, der Kapelen-Zelg, der Kilch-Zelg und Frohnholz-Zelg, die ursprünglichen drei Zelgen vermuten, während die Rebzelg eben das Rebland darstellte (günstige Südexposition).

[240] Dies kommt augenfällig im aussergewöhnlichen Anwachsen der Bevölkerungszahl und der Entstehung neuer Höfe, wie es im vorigen Abschnitt gezeigt wurde, zum Ausdruck. Geiser sagt (Lit. Nr. 15, pag. 83): «Ueberhaupt drängen sich eine Menge der wichtigsten Neuerungen in den kurzen Zeitraum von 1760—1780 zusammen, der wohl eine der wichtigsten Perioden in der Geschichte des bernischen Landbaues bildet.»

II. Die Landwirtschaft im 19. und 20. Jahrhundert

Mit der Dreifelderwirtschaft war auch die Fessel des Flurzwanges und des allgemeinen Weidgangs gefallen und damit das Zeichen zur Loslösung vom einseitigen Ackerbau [241] gegeben. Mit der Erkenntnis des Nutzens der neuen Wirtschaftsweise führte der Weg vom Anfang bis zum Ende des 19. Jahrhunderts mehr und mehr zur einseitigen Betonung des Futterbaues und der Graswirtschaft.[242]

1. Die Kulturen.

Der Ackerbau. a) Arealverhältnisse. Leider fehlen bis Mitte des 19. Jahrhunderts zahlenmässige Angaben über die Grössenverhältnisse der einzelnen Kulturflächen in unserer Landschaft. Im Moment, wo statistische Zahlen vorliegen, stehen wir bereits stark den vollständig neuen Verhältnissen gegenüber.

Jahr	Kulturland Total	Ackerland		Davon sind Getreideland		Futterbau Wiesen- und Kunstwiesen	
	ha	ha	%	ha	%	ha	%
1842	10325	**5785**	**56**	—	—	**4540**	**44**
1889	12278	3402	28	2360	19	8579	70
1905	12893	4224	33	2311	18	8092	62
1929[243]	11748	**2938**	**25**	1998	17	**8809**	**75**

Dies sind die Angaben für das Amt Seftigen. Innerhalb von 150—200 Jahren haben Ackerland und Wiesland in ihrem Anteilverhältnis gerade die Rollen vertauscht.[244] Die Tabelle zeigt, dass in den letzten 40 Jahren das Verhältnis ziemlich stabil geblieben ist. Immerhin ist noch ein weiteres Abnehmen des Ackerlandes zugun-

[241] Ende des 18. Jahrhunderts lauten die Berichte der Schaffnereien, deren Güter in den Landgerichten zerstreut lagen, dahin, dass die Bauern im allgemeinen ihren genügenden oder sogar reichlichen Unterhalt finden, dass aber die Bedüngung eine bessere sein würde, wenn die Bauern zu ihrem Ackerland etwas mehr Wiesen hätten (Lit. Nr. 15).

[242] Das Selbstversorgungsprinzip früherer Jahrhunderte (schlechte Verkehrsverhältnisse), verbunden mit der Lehenspflicht (Zinse, Zehnten), verlangte die Vorherrschaft des Ackerbaus.

[243] Alle folgenden Angaben beziehen sich auf das Jahr 1929 und basieren auf den neuesten Ergebnissen der letzten Betriebszählung vom Jahre 1929 (Lit. Nr. 3).

[244] Im Kanton Thurgau verhielt sich beispielsweise im Jahre 1801 und 1802 das Ackerland zum Wiesland noch wie 2:1 (Lit. Nr. 47, pag. 71). Im Jahre 1842 waren im Amt Seftigen von den 10'325 ha Kulturland 5785 ha = 56 % Ackerland und 4540 ha = 44 % Wiesland (Staatsarchiv Bern, Inneres, Statistik 18./19. Jahrh. Nr. III/16). Dass der Anteil der Ackerflur in früherer Zeit noch grösser war, geht aus dem Verhältnis von Ackerland und Mattland, wie es auf Seite 104 (Fussnote 227) festgestellt wurde, hervor.

sten des Mattlandes zu konstatieren. In den einzelnen Teilen der Landschaft ist allerdings dieses gegenseitige Verhältnis recht verschieden. Verglichen mit den alten Zuständen mutet es sonderbar an, dass jetzt gerade in den *Höhengebieten* der Anteil der Ackerfläche am Gesamtkulturland die grössten Beträge erreicht. Ihr Anteil beträgt

auf dem Belpberg	32 %
in Zimmerwald	28 %
in Niedermuhlern	27 %
in Riggisberg	26 %
in Toffen und Belp	28 %

Gegen Süden nimmt der Anteil der Ackerflur bedeutend ab; er beträgt in

Seftigen noch	20 %
Amsoldingen	15 %
Wattenwil	12 %
Pohlern	10 %
Ober- und Niederstocken nur	7 %

des gesamten Kulturlandes. Die Kriegsjahre (1914—1918) haben diese Verhältnisse in unserer Landschaft nicht wesentlich verändert.

b) Anbauprodukte des Ackerlandes. Von den Produkten des Ackerbaues steht das *Getreide* an erster Stelle, belegt es doch 69 % des Ackerlandes. Hauptgetreide unserer Landschaft sind heute Weizen und Korn (Dinkel oder Spelz), während früher der Dinkel allein die meistgepflanzte Frucht war. Ihnen folgen Hafer und Roggen, und zuletzt Gerste und Mischelfrucht.

Im Jahre 1929 ergaben sich im Amt Seftigen folgende Anteilverhältnisse:

Gesamtanbau von Getreide	=	1998 ha		
davon Weizen	=	635 »	oder	32 %
Korn	=	499 »	»	25 %
Hafer	=	356 »	»	18 %
Roggen	=	304 »	»	15 %
Gerste	=	115 »	»	6 %
Mischel	=	74 »	»	4 %

Die grössten Getreideproduzenten sind:

Zimmerwald	173	ha
Niedermuhlern	120	»
Belp	173	»
Gerzensee	118	»
Belpberg	93	»
Riggisberg	100	»

Die kleinsten:	Oberstocken	3,5 ha
	Niederstocken	3 »

Den relativ grössten Anteil des Getreideareals zum gesamten Kulturland treffen wir vor allem auf dem Belp- und Längenberg. Er beträgt in

	Niedermuhlern	20 %
	Zimmerwald	21 %
	Gerzensee	21 %
	Englisberg	20 %
	Kirchdorf	19 %
dagegen in	Belp	17 %
	Toffen	16 %
	Seftigen	12 %
	Uebeschi	9 %
	Amsoldingen	8 %
	Reutigen	5 %
	Blumenstein	4 %
	Oberstocken	3 %
	Niederstocken	2 %

Auf dem Längenberg und Belpberg wird also absolut und relativ am meisten Getreide gepflanzt. Der Grund liegt hier im günstigeren Fortkommen infolge längerer und intensiverer Sonnenbestrahlung (kein Nebel, gute Insolation), was in der Quantität wie in der Qualität des Getreides zum Ausdruck kommt.[245]

Auf den Höhen überwiegt das Korn gegen den Weizen (Belpberg 21 ha Weizen, 29 ha Korn; Englisberg 9 ha, 20 ha; Zimmerwald 36 ha, 51 ha; Niedermuhlern 21 ha, 42 ha); ebenfalls wird hier wie früher am meisten Hafer und Gerste angepflanzt (Niedermuhlern 26 ha Hafer, 16 ha Gerste; Zimmerwald 39 ha Hafer, 15 ha Gerste, dagegen Kehrsatz 8 ha Hafer, 3 ha Gerste), wobei der Hafer die Gerste wesentlich übersteigt. Zimmerwald und Niedermuhlern weisen die grössten Bestände an Gerste auf.

Die Getreideproduktion dient vor allem der Selbstversorgung der Produzenten und der Landschaft.

Eine grosse Bedeutung hat im Gürbetal die *Kartoffel,* diese jüngste unter den Ackerfrüchten, erlangt, betrug doch ihr Anbau im Amt Seftigen im Jahre 1929 mit 708 ha 6 % der gesamten Kulturfläche oder 24 % des Ackerlandes. Die Kartoffeln verteilen sich ziemlich gleichmässig über die Landschaft. Eine relative Zunahme

[245] Wie man uns versichert hat, wiegen 150 l «Kernen» auf dem Belpberg 4 bis 10 kg mehr als die gleiche Quantität aus dem Talgrund.

erfahren sie in der Drumlinlandschaft und im Stockental, wo sie wohl zum Teil als Ersatz für fehlendes Getreide gelten müssen.[246]

Im Gürbetal wurde die Kartoffel wahrscheinlich bereits in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts angebaut, da sie 1760 schon sehr gut bekannt war, früher als in vielen andern Teilen der Schweiz.[247] «Die beste Lehrmeisterin im Kartoffelbau war die Teuerung und Hungersnot in den Jahren 1770—1772, wo man sich bald allgemein vom Nutzen dieses Nahrungsmittels überzeugte und dasselbe auch schon als Viehfutter schätzen lernte. Der Anbau erfolgte entweder auf besondern «Bünden» oder Allmendplätzen oder dann auf der Brachzelg. Von den 70er Jahren an nahm die Kartoffelkultur eine solche Ausdehnung an, dass sie an manchen Orten den Getreidebau stark zurückdrängte. Besonders war dies im Oberlande [248] der Fall, wo die «Erdäpfel» sehr gut gerieten, einen weit sichereren Ertrag lieferten als das Getreide und bald neben den Milchspeisen ein Hauptnahrungsmittel der Bevölkerung wurde» (Geiser).[249]

Mit den Kartoffeln fanden auch weisse Rüben, Runkelrüben, Mohn und Reps Einzug auf dem Felde (Schmid). Die *Runkelrübe* hat bis auf den heutigen Tag ihren Platz als geschätztes Viehfutter behauptet. Mit 70 ha umfasst sie 2 % des Ackerlandes; dagegen sind Rüben in unserer Landschaft kaum erwähnenswert. Die beiden Oelpflanzen *Mohn* und *Reps* (Lewat) konnten nur kurze Zeit eine wirtschaftliche Rolle spielen, denn schon Mitte des 19. Jahrhunderts wurde das Repsöl [250] durch das Petroleum verdrängt und an Stelle

---

[246] In Niederstocken erreicht das mit Kartoffeln angepflanzte Areal 49 % des gesamten Ackerlandes.

[247] Im Thurgau wurden sie Anfang der siebziger Jahre angebaut. (Schmid.)

[248] Ohne Zweifel auch im Gürbetal, wie aus dem Bericht von Burgistein 1760 hervorgeht: «Erdäpfel oder Pataten werden hier sehr stark gepflanzt, mancher Bauer isst 8—10 Monate täglich davon, und wenn er keine mehr hat, wartet er mit grösster Ungeduld auf die Zeit, da er wieder hervorgraben kann. Auch den Schweinen und dem Federvieh wird davon gefüttert.»

[249] Im Jahre 1795 waren die Kartoffeln bereits eine so verbreitete Stadt- und Landspeise, dass der Brot- und Mehlverbrauch dadurch so stark zurückging, dass die Bäcker vielerorts ein Kartoffeleinfuhrverbot in die Städte verlangten, aber von den Regierungen abgewiesen wurden. Der Landpfarrer Abraham Kyburz macht in seiner «Theologia naturalis et experimentalis» den bezeichnenden Spruch:

Erdäpfel allermeist
Jetzund die Bauern pflanzen,
Dieweil sie nährhaft sind
Und füllen brav den Ranzen. (Geiser.)

Aus den Berichten der Oekonomischen Gesellschaft erfährt man, wie man sich zudem allerorts mühte, mit den Kartoffeln allerhand neue Gerichte herzustellen; sogar an Versuchen, Brot und Käse damit zu machen, fehlte es nicht.

[250] Im 17. und 18. Jahrhundert wurde die Wohnung des Landmannes neben Kienspan und Kerze von der Oelampel erhellt.

des Mohnöls (auch des Leinöls und Nussöls) gewann das Olivenöl mehr und mehr Bedeutung als Speiseöl.[251]

Ebenso sind heute *Hanf* und *Flachs* sozusagen verschwunden (im Jahre 1929 wurden noch 23 a angebaut). Die beiden Gespinstpflanzen besassen auch in unserer Landschaft altes Bürgerrecht. Auch ihnen war in der Dreifelderwirtschaft ein besonderer Ackerplatz, die Beunde, zugewiesen. Aus den vielen Anleitungen der Oekonomischen Gesellschaft ist zu schliessen, dass beide noch Ende des 18. Jahrhunderts im Kanton Bern eine bedeutende Rolle spielten. Im Gürbetal war der Flachsbau bedeutender.[252] Neben der Erzeugung von Stoffen dienten die beiden auch gelegentlich der Oelgewinnung (Leinöl) und waren sogar als Arzneimittel geschätzt.[253]

Der *Gemüsebau* nimmt mit einem Anteil von 5 % an der Ackerflur einen recht erwähnenswerten Platz ein. Grossangelegte Bohnen- und Erbspflanzungen spielen zwar heute eine viel bescheidenere Rolle als in früherer Zeit (Gesamtanbau 1929 = 40 ha).

Auf eben erst entsumpften, schweren und noch sauren Talböden kommen als Kulturen — nicht zuletzt als Verbesserer des Bodens — zunächst ganz besonders die verschiedenen Kohl- und Rübenarten in Betracht. In dieser Eigenschaft fanden die Kohlgewächse im Gürbetal eine Verbreitung, die sie zu einer Spezialität des Tales machten. Das Gürbetal wurde der Kohl- und Kabislieferant der Stadt Bern, und der nach dem Dorfe Thurnen benannte «Thurnenkabis» besitzt unter ähnlichen Produkten einen ganz besondern Ruf. Ein grosser Teil der Produktion von Mühlethurnen und Umgebung wandert zur Verarbeitung in die Sauerkrautfabriken von Mühlethurnen und Burgistein, was die wirtschaftliche Bedeutung dieser Pflanzungen noch erhöht.[254]

---

[251] Mit dem Verschwinden der Oelpflanzen verschwanden auch die «Oelen» (Oelmühlen) aus unserem Landschaftsbild.

[252] Auch der Name Haargarten (Belp) weist vielleicht auf den ehemaligen Flachsbau hin («har» bedeutet althochdeutsch Flachs). Möglich wäre aber auch eine Herleitung von «hard» = Bergwald.

Mit dem Flachsbau sind natürlich auch die gewerblichen Einrichtungen, die mit dem Flachsbau verknüpft waren, verschwunden, wie Flachsrösten, «Rätschen», «Rözen», Reiben. Damit ist auch eine abwechslungsreiche und fröhliche landwirtschaftliche Beschäftigung verloren gegangen und aus der Landschaft das farbenfrohe Bild der Hanf- und Flachsbünten verschwunden.

[253] Noch heute bereitet man aus Flachssamen «Kataplasma».

[254] Die gesamte Ernte des Jahres 1933 betrug ca. 300 Eisenbahnwagen (aussergewöhnliche Ernte). Davon wurden in der Sauerkrautfabrik Mühlethurnen allein 106 Wagenladungen verarbeitet (Beschäftigung für 35 Personen). Sie hat im Jahre 1932 insgesamt 14'000 Kübel und Fässer Sauerkraut produziert.

Der Gesamtanbau betrug 1929 mehr als 90 ha, wovon allein auf Mühlethurnen 21 ha entfallen. Es folgen Toffen mit 9,6 ha, Kaufdorf mit 6,5 ha, Belp mit 5,4 ha. Neben dem Gemüsebau im grossen ist auch der Anbau von Gemüse im kleinen, in *Pflanzplätzen* und *Gärten* sehr verbreitet. Sowohl Landwirte wie Arbeiter pflanzen ihren Bedarf an allerhand Gemüse (Salat, Spinat, Rübli, Zwiebeln u. a.) selber. Die Bedeutung der eigenen Pflanzung und Selbstversorgung mit Gemüse ist vor allem während des Weltkrieges erkannt worden. Dort, wo die Verkehrs- und Absatzverhältnisse besser sind (Bahn, Stadtnähe) wird in auffallender Weise mehr Gemüse angebaut als an entlegenen Orten.

		Gemüseanbau	% der Kulturfläche
	Belp	1572 a	1,6
	Kaufdorf	783 a	3,7
	Toffen	1506 a	4,4
dagegen	Zimmerwald	294 a	0,4
	Niedermuhlern	291 a	0,5

Der Wiesenbau. Schon ein flüchtiger Blick über die «grüne» Landschaft bestätigt, dass heute die Wiesen die Hauptnutzungsfläche darstellen (vgl. die statistischen Angaben im vorigen Abschnitt). Die Aufhebung der Zwangsverhältnisse, der Weltverkehr, der gute Absatz der animalischen Produkte (Käsereien) führten auch in unserer Landschaft zu einer einseitigen Zuwendung zur Milchwirtschaft. Eindeutig bewiesen wird die Zunahme des Mattlandes auf Kosten des Ackerlandes früherer Zeiten auch durch die Zunahme des Rindviehbestandes. Dieser betrug z. B.

im Jahr 1790 im Landgericht Seftigen [255]	6'851 Stück (3'221 Kühe),
im Jahr 1931 im Amt Seftigen	19'440 Stück (10'647 Kühe).

Die erhöhte Viehzucht ergab eine gewaltige Vermehrung der Düngstoffe und entsprechende Steigerung der Erträge. Die Milchwirtschaft brachte zudem dem Landwirt günstigere Einnahmeverhältnisse (Milchgeld, Geld für Fleisch und Lebware), aber sie veränderte auch in vielem seine wirtschaftlichen Einrichtungen.

An dem Gesamtareal der Wiesen haben die Kunstwiesen mit 4139 ha und die Naturwiesen mit 4670 ha fast gleichen Anteil. Im einzelnen unterscheidet sich darin die bergferne Landschaft in

[255] Amt und Landgericht Seftigen sind nicht vollständig identisch. Das Gebiet des Landgerichtes war grösser als das des heutigen Amtsbezirkes, so dass der oben angeführte Unterschied noch grösser ist. Da das Amt Seftigen den Grossteil der Landschaft umfasst, begnügen wir uns gelegentlich bei den Gesamtangaben mit den Angaben des Amtes Seftigen. Da die heutige Wirtschaftsweise eine viel intensivere ist, sind Vergleiche zwischen früher und heute auch hierin nicht vorbehaltlos möglich.

hohem Masse von der bergnahen. In der ersteren überwiegen die Kunstwiesen, in der letzteren die Naturwiesen.

Belp	392 ha	= 56%	Kunstwiesen,	321 ha	= 44%	Naturwiesen
Belpberg	238 »	= 75%	»	77 »	= 25%	»
dagegen:						
Wattenwil	50 »	= 9%	»	541 »	= 91%	»
Niederstocken	1 »	= 8%	»	13 »	= 92%	»

Die Kunstwiesen sind zumeist nach dem Prinzip der «Berner Kleegraswirtschaft» angelegt (drei Jahre Ackerbau, vier Jahre Kleegras).

Die Naturwiesen sind in der Regel «dreischürig»; sie werden im Sommer zweimal gemäht (Heu, Emd) und dazu im Herbst (gelegentlich auch im Frühjahr) abgeweidet.

Auch dem Mattland werden heute nach wissenschaftlichen Grundsätzen maximale Erträge abgerungen.

Die Viehzucht. Noch im 18. Jahrhundert stand es mit der Viehzucht im Kanton Bern nicht besonders gut. Die Aufsicht der staatlichen Behörden beschränkte sich hauptsächlich auf die Ueberwachung der Ein- und Ausfuhr sowie auf die Sanitätspolizei,[256] denn gerade am Gesundheitszustand des Viehs fehlte es; zudem wurden Viehseuchen besonders aus dem Wallis eingeschleppt, woher wohl viel Vieh in unsere Landschaft *eingeführt* wurde. In der Ausfuhr von Vieh und Milchprodukten erblickte man schon damals eine gute Einnahmequelle. Wegen zu starkem Export und zeitweiligem Futtermangel war daher der Viehbestand immer sehr schwankend. Die nachfolgende Tabelle gibt uns am besten Auskunft über den Viehstand im Amt Seftigen von früher und heute und dessen Entwicklung in unserem Jahrhundert.

Auffallend ist beim Rindviehbestand von 1790 die grosse Zahl der Ochsen. Diese waren zur Hauptsache Zugtiere der Ackerbau treibenden Landwirtschaft. Eine bedeutende Zunahme erfuhr der Rindviehbestand seit 1896. Da das Wiesenareal seit 1890 keine wesentliche Vergrösserung mehr erfahren hat, ist dies wohl zur Hauptsache das Ergebnis intensiverer Wirtschaftsweise, während das frühere Anwachsen der Zahl (bis 1890) der Zunahme des Mattlandes entspricht.

---

[256] Im Jahre 1788 wurde die Landesökonomie-Kommission von der Regierung beauftragt, die Förderung der Viehzucht an die Hand zu nehmen. Von diesem Zeitpunkt an wurden dann auch alljährlich Viehzählungen vorgenommen.

BIBLIOTHEK der E. T. H.
ZÜRICH

Jahr	Rindvieh	Pferde	Schweine	Schafe	Ziegen
1790	6851[257]	1171	2092	5826	1208
1825	7690	1388	2414	8586	1777
1859	8607	1003	3239	9031	3723
1896	13154	1302	5877	4560	4361
1906	16888	1550	5700	2870	3011
1916	18511	1679	5153	1335	2372
1926	18580	1958	6638	1062	1360
1931	19440	2053	10963	649	1104

E. Schmid[258] berechnet für das Jahr 1911 folgenden Kuhbestand:

	pro 100 ha Kulturland	pro 100 ha Wiesland
Kanton Thurgau	64 Kühe	102 Kühe
Kanton Bern	39 »	55 »
wir für das Amt Seftigen 1931	*91* »	*121* »

Der Pferdebestand hat ebenfalls eine Zunahme zu verzeichnen, was auf den ersten Blick etwas verwundern könnte, da doch die Bebauung der Ackerflur ohne Zweifel mehr Zugtiere erforderte, und diese im Laufe des 19. Jahrhunderts sehr zurückgegangen war. Berücksichtigen wir aber auch die Zahl der Ochsen, so erhöht sich die Zahl der Zugtiere früherer Zeiten ganz bedeutend.[259] Im 18. Jahrhundert stand auch die Pferdezucht im Kanton Bern noch nicht auf besonders hoher Stufe. Trotzdem wurden namentlich in Kriegszeiten oder bei Futternot oft viele Pferde an die Nachbarstaaten ausgeführt.[260]

Erst mit der Einführung von Auszeichnungen und Prämien im Jahr 1784 wurde der Pferdezucht vermehrte Aufmerksamkeit geschenkt. Der Pferdebestand war aber noch schwankender als der Viehbestand. 1796 zählte man im Kanton Bern 40'942 Pferde, 1886 nur noch 29'293 Stück. Dass die Pferdezahl auch heute noch zunimmt, ist ein weiterer Beweis der fortwährenden Betriebssteigerung. Gerade die vermehrte Anwendung landwirtschaftlicher Maschinen hat auch dem Pferde vermehrte Arbeitsgelegenheit gebracht. Die Landwirte des Gürbetals ziehen einen Teil ihrer Tiere

[257] Davon waren 1055 Ochsen, im Jahre 1825 noch 530, anno 1859 noch 156.

[258] Lit. Nr. 47, pag. 79.

[259] Dazu wurden, wohl mehr als heute, auch die Kühe gelegentlich als Zugtiere verwendet.

[260] Ein gütiges Geschick wollte es, dass im Jahre 1784, als im Kanton Bern grösster Futtermangel herrschte, etwa 12'000 Pferde an Frankreich zum Durchschnitt von 8 Louisdor verkauft werden konnten (Geiser).

durch eigene Zucht auf, unterstützt durch die Pferdezuchtgenossenschaft Riggisberg.[261]

Die Förderung der *Schweinezucht* ging mit der Steigerung der Milchwirtschaft Hand in Hand (wirtschaftliche Verwendung der Molkereiabfälle etc.). Den Aufschwung zeigt die Tabelle S. 116.

Die *Schaf-* und *Ziegenhaltung* dagegen weist einen steten Rückgang auf. Schafe wurden immer so viel gehalten, als man für den eigenen Bedarf an Wolle nötig hatte. Die Schafe sind besonders der Konkurrenz durch das Ausland, die Ziegen den verbesserten Wirtschaftsverhältnissen in der Landwirtschaft zum Opfer gefallen.

Daneben findet heute wie früher die *Hühnerzucht* [262] und auch die Bienenzucht das Interesse des Landmannes. Der Ueberschuss an Eiern findet immer günstigen Absatz [263] (Händler, Stadtnähe).

Der Obstbau. Nach den Ergebnissen der schweizerischen Obstbaumzählung vom Jahre 1929 betrug die Zahl der Obstbäume in der ganzen Landschaft *120'426 Bäume = 5,6 pro ha.* Davon waren:

Apfelbäume	58'345	=	48,5 %
Zwetschgenbäume	22'578	=	18,8 %
Kirschbäume	17'509	=	14,6 %
Birnbäume	17'097	=	14,2 %
Nussbäume	3'089	=	2,5 %
Quittenbäume	1'518	=	1,3 %
Pfirsichbäume	201	=	0,1 %
Aprikosenbäume	89	=	— %

Zum Vergleich: Obstbaudichte im Kanton *Thurgau* (1929) = *11,5 pro ha.*

Fast die Hälfte aller Obstbäume sind Apfelbäume. Dieses Verhältnis bleibt in der ganzen Landschaft ziemlich gleich, nur dort, wo klimatische Verhältnisse die Haltung der Apfelbäume etwas einschränkt, ist sie zugunsten der Kirschbäume etwas kleiner (Belpberg, Burgistein, Gerzensee, Wattenwil).

Der tiefgründige Boden eignet sich ausnahmslos gut für die Obstkulturen, dagegen sind ihr durch die klimatischen Bedingungen Grenzen gesetzt. Die reichsten Obstbestände finden wir auf dem Belpberg und in der südlich von ihm liegenden Drumlinlandschaft, den geringsten wiederum im Stockental.

---

[261] Diese besitzt auf der Bütschelegg eine «Rossweide».

[262] Von den 2358 Viehbesitzern des Amtes Seftigen waren 1931 2324 Besitzer von Hühnern, mit einer Zahl von 47'518 Hühnern.

[263] Im Belpmoos sind kürzlich zwei Hühnerfarmen entstanden, ausgesprochen neuzeitliche Betriebe, wie sie in den letzten Jahren um die Stadt herum zahlreich gediehen.

Die mittlere Zahl der Obstbäume pro ha beträgt für:

Belpberg	7,6	Uebeschi	8,4	Niedermuhlern	5,4
Gerzensee	9,6	Belp	6,1	Wattenwil	6,0
Kirchdorf	6,4	Zimmerwald	5,8	Niederstocken	2,7
Höfen	8,1				

Obstbäume und Siedlungen gehören in unserer Landschaft untrennbar zusammen. Die meisten Hof- und Weilersiedlungen, aber sogar die Dorfsiedlungen tauchen in einem Wald von Obstbäumen unter (Hofstetten, Mühledorf u. a.).

Aufklärung und guter Absatz für Tafelobst haben seit Jahren geholfen, mehr und mehr auch die Qualität [264] des Obstes zu heben.

Das Obst spielte im Haushalt früherer Jahrhunderte eine bedeutende Rolle, wenn auch auf seine Veredlung damals noch nicht grosser Wert gelegt wurde. Bevor man die Kartoffel kannte, waren gedörrte Birnen und Kirschen eine beliebte Speise des Landmannes. Die Kirschbäume wuchsen in grosser Zahl wild und bildeten einen wesentlichen Bestandteil der Lebhäge. Nach der Einführung der Kartoffel vermochten die Birnbäume ihre Hauptstellung unter den Obstbäumen nicht mehr zu behaupten.

Die Hebung des Obstbaues ging mit der Zunahme des Wiesenbaues Hand in Hand. Das Obst und die Produkte der Milchwirtschaft haben so für den Rückgang von Getreide und Wein [265] Ersatz geschaffen.

---

[264] Nach den Angaben des Bauernsekretariates hat der Obstbaumbestand in der Schweiz seit Beginn des Jahrhunderts um ca. 40 % zugenommen.

[265] Dass auch in unserer Landschaft einst Reben bestanden, bestätigen sowohl die noch bestehenden Orts- und Flurnamen, sowie diesbezügliche Berichte aus älterer Zeit. In Seftigen besteht noch eine Rebzelg (Südexposition; Fig. 13 S. 108), in Gerzensee ein Rebacker, und am Längenberg bei Belp deutet der Name Rebenrain (im Volksmund «Räbi» genannt) auf einstige Rebenkultur. Im Regionenbuch finden wir aus dem Jahre 1783 folgende Stelle: «Der Rebbau ist völlig zugrunde gegangen, sint dem der besserr Ryf- und Lacôte-Wein in dieser Landschaft bekannt und gemein worden; der wenige Wein, so noch in dieser Landschaft gepflanzt wird, ist schlecht und wird mehrenteils in Most verkauft.»

Und aus dem Bericht der Herrschaft Burgistein von 1760: «... da hingegen an dem Fusse des Hügels vormals Reben gestanden, die wenigstens Trauben, wo nicht guten Wein hervorbrachten.» Dieser Rebberg befand sich ohne Zweifel am südexponierten Hang bei der sogenannten «Enge» an der Gürbmatte (vgl. Siegfried-Karte).

Ueber diese Reben finden wir im schon früher erwähnten Urbar Nr. 1 über Einkünfte der Herrschaft Belp (Anteilhaber Jakob vom Stein) aus dem Jahre 1520 folgende Aufzeichnung: «Die räben zu Engy:

Item, so han Ich, Jacob vom Stein der Jünger verliehe eine halbe Juchertten Räben Richtly dem Schumacher um vierzechen plaphart. Auch mit denne gedingen, dass er die Räben in Eren sol han und mich alwegen uff sant andresstag usricht an mine costen.»

Eine zweite halbe Jucharte war an einen andern Burger ausgeliehen. Dass es sich hier um die Reben bei Burgistein handelt, steht wohl fast ausser Zweifel. Wir erhalten dadurch Kenntnis, dass im Gürbetal die Reben wenigstens im 16. Jahrhundert noch bestanden.

2. Landwirtschaftliche Betriebsverhältnisse.

Durch die nachfolgenden Angaben[266] werden die Grössen- sowie die Parzellierungsverhältnisse der Landschaft miteinander verglichen.

a) *Grössenverhältnisse.* Ueber die ganze Landschaft verbreitet sind im ganzen *2320* landwirtschaftliche Betriebe. Davon haben

328	Betriebe	= 14 %	weniger als	1 ha	(ca.	3 Juch.[267])	Kulturfläche
1012	»	= 44 %		1- 5 »	(	3-14 »)	»
528	»	= 22,5%		5-10 »	(	14-28 »)	»
452	»	= 19,5%	über	10 »	(	28 »)	»

Die durchschnittliche Grösse eines Landwirtschaftsbetriebes beträgt *6,41 ha* = ca. *18 Jucharten.* Diese verteilen sich im Mittel auf vier Parzellen mit *1,63 ha* (4,5 Jucharten).[268]

Die *grössten Betriebe* finden wir in

Englisberg[269]	mit	*18,2*	*ha*	*(50*	*Jucharten)*	im	Mittel
Zimmerwald	»	12,3	»	(34	»)	»	»
Kehrsatz	»	11,4	»	(32	»)	»	»
Mühledorf	»	10,4	»	(29	»)	»	»
Belpberg	»	8,8	»	(24	»)	»	»

die *kleinsten* in

Burgistein	»	4,2	»	(12	»)	»	»
Seftigen	»	4,2	»	(12	»)	»	»
Toffen	»	4,2	»	(12	»)	»	»
Mühlethurnen	»	3,9	»	(11	»)	»	»
Amsoldingen	»	3,9	»	(11	»)	»	»
Reutigen	»	3,9	»	(11	»)	»	»
Niederstocken	»	3,5	»	(10	»)	»	»
Oberstocken	»	3,1	»	(9	»)	»	»
Wattenwil	»	*3,1*	»	(*9*	»)	»	»

In Englisberg sind also die Betriebe im Durchschnitt gut fünfmal so gross als in Wattenwil (vgl. Tafel VIII/2).

Die heutigen Grössenverhältnisse der landwirtschaftlichen Betriebe entsprechen mit wenigen Ausnahmen also lange nicht mehr

---

[266] Zusammengestellt nach Lit. Nr. 29.

[267] 1 Jucharte = 36 a.

[268] Zum Vergleich: Durchschnittliche Grösse eines Betriebes im Kanton Thurgau = 6 ha, verteilt auf 13 Parzellen mit 0,44 ha Fläche (Lit. Nr. 47, pag. 90).

[269] Es ist also nicht verwunderlich, dass wir in Englisberg die grössten und schönsten Bauernhäuser finden.

den einstigen Lehengütern. Die Ursache der Kleinheit der Betriebe liegt wohl zur Hauptsache in der Lehenverstückelung begründet, die Ende des 18. Jahrhunderts, durch die Regierung begünstigt, einsetzte.[270] Die schon damals gehegte Befürchtung vieler Kreise, es könnten durch diese Teilungen in einzelnen Gemeinden nichts als kleine «Tagwner-Geschicke» (Zwerggütchen) entstehen, war also gerade in Bezug auf unsere Landschaft vollständig berechtigt (Wattenwil u. a.). In selteneren Fällen mag auch die Erbteilung für die Verkleinerung der Betriebe verantwortlich sein, vor allem dort, wo eine Aufteilung nur im Hinblick auf eine rationelle Bewirtschaftung zu begrüssen war (Bifang a. d. Belpberg). Durch das erbrechtliche «Minorat» waren aber seit 1761 hier der Erbteilung Grenzen gesetzt.[271]

b) Parzellierung. Im allgemeinen weniger schlimm bestellt ist es in unserer Landschaft mit den Parzellierungsverhältnissen, wenigstens verglichen mit andern Gebieten, besonders des tiefern Mittellandes. Die durchschnittliche Grösse einer Parzelle beträgt immerhin noch *4—5 Jucharten.*[272]

Eine übermässige Grundstückzersplitterung ist ja vor allem eine Folge der Dreifelderwirtschaft.[273] Je mehr Dorfgenossen in den Gewanndörfern zusammenwohnten und sich am Güterbesitz beteiligten, desto ungünstiger wurden bei der Aufhebung der Drei-

---

[270] Am 23. November 1770 wurde von «Rät und Burgern» (Grosser und Kleiner Rat) der Beschluss gefasst: «Dass hinfüro und in Zukunft Meinen Herren Teutsch Seckelmeister und Vennern der Gewalt und Befugsame beigelegt sein solle, Verstückelungen von oberkeitlichen Lehengütern bis auf den Halt von sechs Jucharten, Meinen Gn. Herren den Räthen (Kleiner Rat) bis auf den Halt von zwölf Jucharten, je nach dero Guterachten und vorwaltenden Umständen vergünstigen zu können». (Lit. Nr. 15, pag. 27). Die Frage der Lehenverstückelung war vorausgehend in der Oekonomischen Gesellschaft und in der Vennerkammer lange und eingehend diskutiert worden. Gründe, die für eine Teilung der Lehengüter angeführt worden waren: 1. Grosse Güter könnten weniger gründlich bearbeitet werden als kleine. 2. Grosse Güter seien für die Erbschaften zu unbequem, indem der jüngste Sohn den Hof unzerteilt übernehmen müsse und dann den Geschwistern zu grosse Erbteile schuldig bleibe. 3. Grosse Güter könnten weniger gut verkauft werden.

Als Hauptgründe dagegen wurde angeführt, dass die Verstückelung, wie z. B. im Aargau, dann soweit gehe, dass die Besitzer nicht mehr einen eigenen Zug halten könnten und verarmten, dass sie also der Verarmung Vorschub leiste, indem in einer Gemeinde lauter Tagwner-Geschicke, d. h. ganz kleine Gütchen entständen. Gelegentlich waren übrigens schon seit 1615 Zerstückelungen des Lehengutes zugelassen worden (vgl. Lit. Nr. 44, pag. 340).

[271] Vgl. Lit. Nr. 44, pag. 217 und 234.

[272] Eine Parzelle ist nicht zu verwechseln mit der Betriebsgrösse.

[273] Gelegentlich auch die Folge unvernünftiger Erbteilungen, was für unsere Landschaft ausser Frage steht.

felderwirtschaft die Parzellierungsverhältnisse. Die mittlere Parzellenzahl beträgt in:

Belpberg	2	Seftigen	5
Rüti	2	Wattenwil	5
Uebeschi	2	Burgistein	5
Belp	3	Blumenstein	6
Gerzensee	3	Mühlethurnen	6
Niedermuhlern	3	Reutigen	8
Zimmerwald	3	Mühledorf	9

In unserer Landschaft musste sich die reinste Form des Flurzwangs und Zelgensystems notgedrungen im Haupttal entwickeln, wo der siedlungsfeindliche Talboden das zusammengeschlossene Wohnen geradezu gebot, während der Talgrund die Ackerflur oder die Allmend präsentierte. Wo nicht bereits neuzeitliche Arrondierungsbestrebungen diese alten unwirtschaftlichen Zustände verwischt haben, treten sie noch auffällig zutage, wohl am schönsten in der Parzellierung des Thurnenmooses.[274] Sie vermag die durchschnittliche Grösse der Parzellen in den beiden Gemeinden Mühlethurnen und Mühledorf erheblich zu drücken (auf 0,69 ha resp. 1,05 ha).

Eine weitere Güterzersplitterung ergab sich später vielerorts aus den Allmendteilungen, so z. B. in Toffen und Reutigen. Während aber heute in Toffen diese ungünstigen Verhältnisse durch Güterzusammenlegung saniert sind (Fig. 15 S. 125), treten sie in Reutigen noch deutlich in Erscheinung. In einzelnen Gemeinden liegt daher die durchschnittliche Grösse einer Parzelle wesentlich unter, in andern über dem Gesamtdurchschnitt von 1,63 ha (ca. 4,5 Jucharten).

So beträgt die durchschnittliche Grösse einer Landparzelle z. B. in:

Burgistein	= 81 a	(2,2	Jucharten)
Mühlethurnen	= 69 a	(1,9	»)
Seftigen	= 69 a	(1,9	»)
Oberstocken	= 60 a	(1,7	»)
Wattenwil	= 55 a	(1,5	»)
Blumenstein	= 49 a	(1,4	»)
Reutigen	= *47 a*	(*1,3*	»)

Dagegen in:

Englisberg	= 275 a	(7,6	»)
Zimmerwald	= 325 a	(9,0	»)

[274] An diesen ungünstigen Parzellenverhältnissen haben Mühledorf und namentlich Mühlethurnen Anteil, während Kirchdorf seinen Anteil durch Güterzusammenlegung korrigiert hat. Im Mühlethurnenmoos trifft man Parzellen von kaum 10 m Breite und 180 m Länge (Flugbild Tafel XIV).

Kehrsatz	= *370 a*	*(10,3 Jucharten)*
Belpberg	= 343 a	(9,5 »)
Uebeschi	= 368 a	(10,2 »)

Dort, wo die Zerstückelung am grössten ist, gehören in der Regel zu einem Betrieb (oft trotz der Kleinheit) am meisten Parzellen (Reutigen 8, Mühlethurnen 6, Mühledorf 9).

3. Entwässerung und Güterzusammenlegung.

Schon früh hat man die Nachteile grosser Güterzerstückelung und -zerstreuung erkannt und gelegentlich freiwillig günstigere Verhältnisse zu schaffen versucht.[275] Das alte Siedlungssystem war einer zweckmässigen Arrondierung der Güter auch nach der Aufhebung des Flurzwangs hinderlich. Die Nachteile der Güterzersplitterung sind vor allem: Zeitverlust, schlechte Zufahrtsverhältnisse, unrationelle Grundstückformen, daher unrationeller Betrieb. Zum Zwecke, bessere wirtschaftliche Verhältnisse endlich auch im Talboden zu schaffen, wurden um das Jahr 1920 herum im Gürbetal drei grosse Entsumpfungs- und Güterzusammenlegungswerke [276] durchgeführt, nämlich die

Entwässerung	und	Güterzusammenlegung	*Kirchdorf*
»	»	»	*Toffen-Belp*
»	»	»	*Belp-Kehrsatz.*

Begünstigt wurden diese Werke vor allem durch die in der Nachkriegszeit wegen der herrschenden Arbeitslosigkeit in Aussicht gestellten Subventionen, sodann durch die schlechte Lebensmittelversorgung aus dem Ausland, die den Ruf nach Vermehrung der Anbaufläche ertönen liess, und nicht zuletzt durch die damaligen hohen Preise landwirtschaftlicher Produkte.[277]

a) Entwässerung und Güterzusammenlegung Kirchdorf.[278] Das Werk wurde als erstes von 1917 bis 1920 durchgeführt und um-

---

[275] Ein Gutachten der Vennerkammer (Ende 18. Jahrhundert) schliesst mit der Bemerkung, dass man nicht nur die Teilung der Güter begünstigen, sondern den Lehenbauern auch Gelegenheit verschaffen sollte, zum Lehen gehörige, aber entlegene Grundstücke gegen andere, anstossende zu vertauschen (Lit. Nr. 15, pag. 26).

[276] Im Gürbetal war es gegeben, die Arrondierung der Güter gerade in Verbindung mit den nötigen Bodenverbesserungen (Entsumpfung) vorzunehmen. Die Güterzusammenlegung ist hier also nicht das Primäre, denn diesen Werken waren bereits reine Entsumpfungswerke vorausgegangen, so in

Mühlethurnen	(1912—1914)	Kosten	Fr. 104'937.—
Wattenwil	(1914—1916)	»	» 112'169.—
Kaufdorf (mit Güterzusammenlegung)	(1915—1916)	»	» 144'015.—
Noflen	(1918—1919)	»	» 124'564.—
Seftigen-Gurzelen	(1918—1920)	»	» 350'565.—

[277] Für 100 kg Kartoffeln bezahlte man im Herbst 1918 Fr. 18.— bis 20.—.

[278] Die folgenden Ausführungen sind dem Schlussbericht des Kulturingenieurbureaus entnommen (Manuskript Eidg. Baudirektion).

fasste den der Gemeinde Kirchdorf gehörenden Talboden des eigentlichen Gürbetals. Die Erwartungen, die man an die Gürbekorrektion hinsichtlich einer vollständigen Entsumpfung des Talbodens knüpfte, wurden leider nicht erfüllt, so dass eine besondere Entwässerung der einzelnen Teile vorgenommen werden musste.

Nach der Entwässerung des Talbodens,[279] die *95,3 ha* umfasste, wurde die Güterzusammenlegung vorgenommen, an der sich 65 Grundbesitzer mit einer Fläche von *130 ha* beteiligten.

Aus 101 alten Parzellen wurden 65 neue gebildet und durch neue Weganlagen (12'600 m) günstige Zufahrtsverhältnisse geschaffen.[280]

b) Entwässerung und Güterzusammenlegung Toffen-Belp. Dieses Werk wurde zwischen 1919 bis 1923 durchgeführt. Hier wurde eine Fläche von 329 ha entwässert.[281]

Die Eigentümer des entwässerungsbedürftigen Bodens schlossen sich im Dezember 1918 zur Flurgenossenschaft Toffen-Belp zusammen (250 Besitzer). Weniger die grosse Zerstückelung, als vielmehr das Fehlen der Zufahrtswege gab hier nach der Entwässerung Anlass zur Vornahme der Zusammenlegung. Diese erstreckte sich auf eine Fläche von *417,1 ha.* Sie schuf aus 532 alten Grundstücken 247 neue Parzellen. Zugleich wurden 28'480 m neue Weganlagen erstellt (vgl. Plan S. 125).[282]

c) Entwässerung und Güterzusammenlegung Belp-Kehrsatz, d. h. des Belpmooses. Sie wurde von 1919 bis 1922 durchgeführt durch die Flurgenossenschaft Belp-Kehrsatz. Die Entwässerung des Belpmooses unterscheidet sich insofern von den vorhergehenden Entwässerungsanlagen, als hier die blosse Einlage von Entwässerungsröhren [283] nicht genügte, weil das Gefälle von 1 ‰ zu gering war, um das Grundwasser in den Gürbekanal abzuleiten. Daher musste man das Gefälle der Röhren vergrössern und diese an ein

---

[279]) In den Boden wurden in einer Tiefe von 1,7 m und einer Entfernung von 12—16 m 67'907 m Entwässerungsröhren (Drainröhren) gelegt.

[280] Die Gesamtkosten dieses Werkes beliefen sich auf Fr. 719'656.—.

[281] Bevor die Entwässerungsröhren gelegt wurden, wurde der Boden durch 2000—3000 2 m tiefe Bohrlöcher sondiert. In den Boden kamen nachher 23'395 m Zementröhren und 207'307 m sogenannte Drainierröhren, zum Zwecke der Ableitung des Wassers nach der Gürbe. Tiefe der Röhren 1,30 bis 1,80 m; Entfernung 14—20 m. Ein Plan, der alle diese Röhren zeigt, ist ausserordentlich instruktiv (vgl. Fig. S. 124).

[282] Die Gesamtkosten dieses Werkes beliefen sich auf Fr. 2'790'934.—. Nach Abzug der Subventionen verblieb pro ha immer noch ein Betrag von Fr. 4390.—. Die finanzielle Belastung der Eigentümer und die dadurch gelegentlich bewirkte Verschuldung lässt sich daraus ahnen. Der Bericht des Kulturingenieurs schliesst mit der Bemerkung: «Auf dem Ganzen waltete ein Unstern, der seine unheilvollen Schatten noch in die Zukunft wirft.»

[283] Zur Entwässerung des Belpmooses wurden 78'100 m Drainröhren und 15'140 m Zementröhren verwendet.

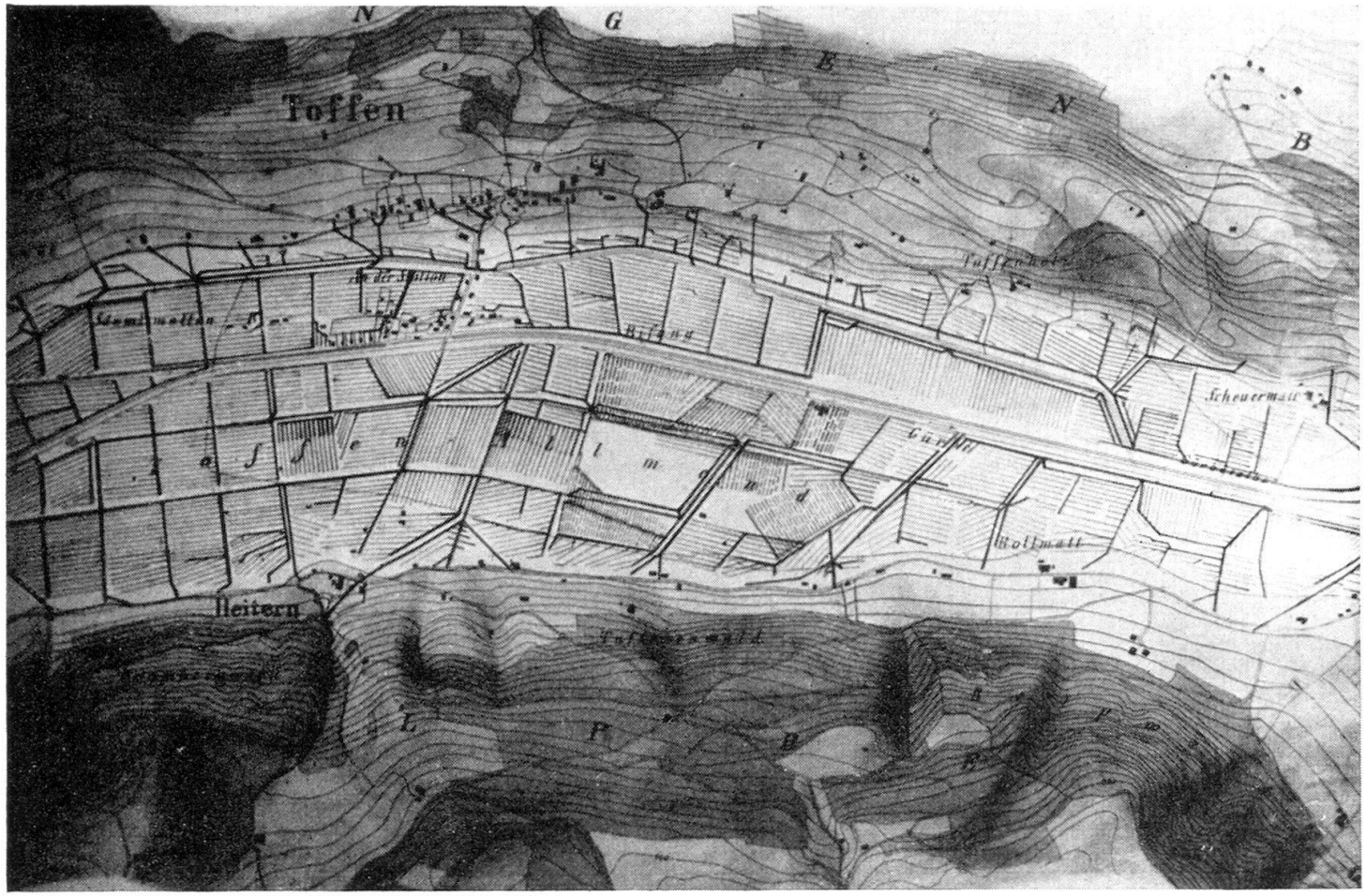

Fig. 14. Entwässerung des Toffenmooses (1919—1923)

Plan der in den Boden eingelegten Entwässerungsröhren (Drainröhren). Abstand der Röhren: 14—20 m; Tiefe der Röhren: 1.30—1.80 m. Der Plan zeigt deutlich die alte Dorfanlage von Toffen (Strassendorf am Talhang) und den neuzeitlichen Zuwachs (Stationsquartier) im entsumpften Talboden.

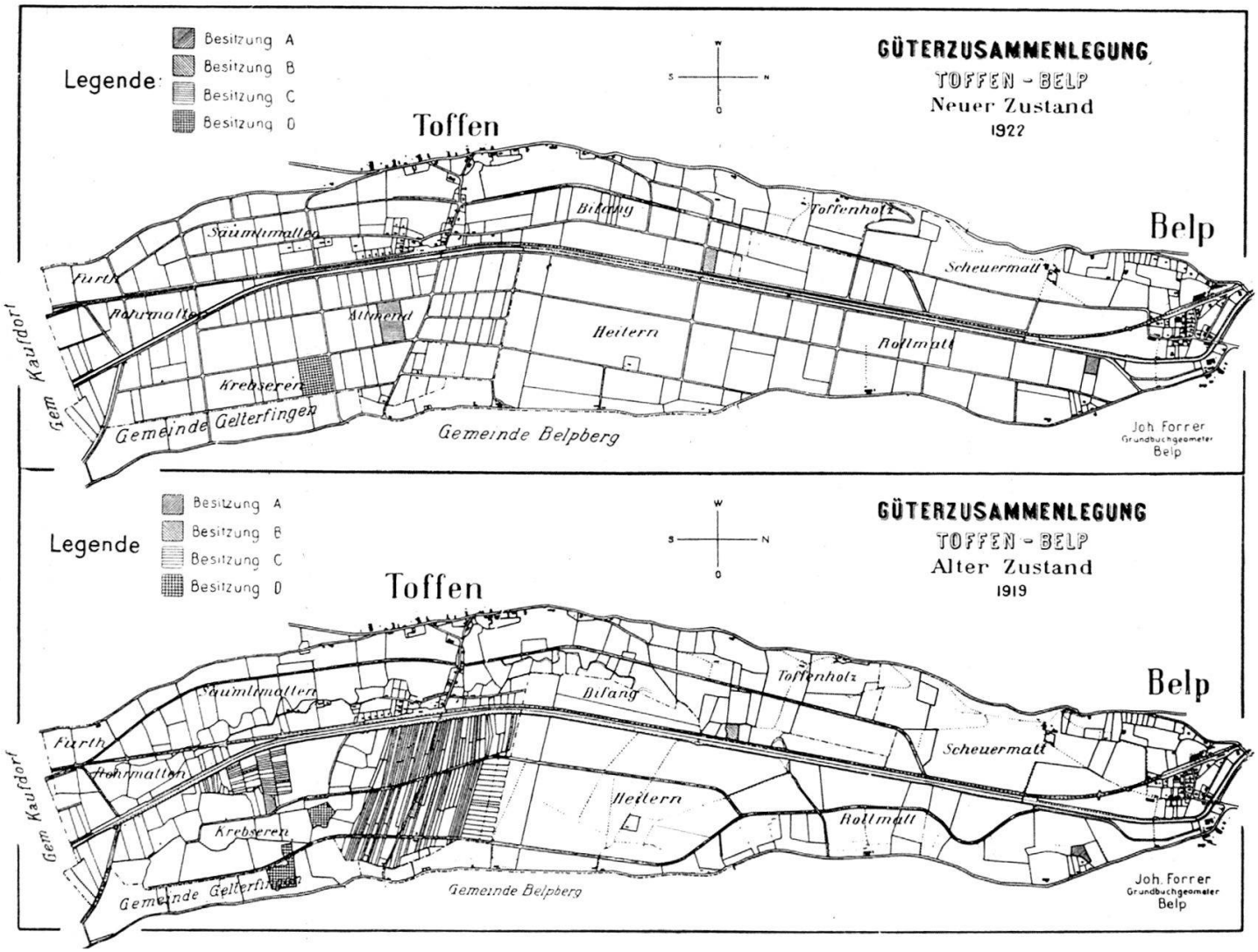

Fig. 15. Grundbesitzverhältnisse im Toffenmoos
(Parzellenzerstücklung) nach und vor der Güterzusammenlegung.

Pumpwerk [284] anschliessen. Die Entwässerung erstreckte sich auf eine Fläche von *400 ha*, die Güterzusammenlegung [285] auf *480 ha*. Auch hier wurden neue Weganlagen geschaffen in einer gesamten Länge von 28'070 m.

Die Wirkung dieser drei Kulturwerke zeigt sich schon seit Jahren deutlich. Da wo früher nur schlechte Streugräser gediehen, haben wir heute vollwertiges Kulturland.[286] Ebenso kommt die Wirkung der Güterzusammenlegungen in diesen Gemeinden in der durchschnittlichen Grösse der Parzellen zum Ausdruck (vgl. dagegen Mühledorf und Mühlethurnen).

4. Der Wald.

a) **Das Waldareal.** Die gesamte Waldfläche beträgt *5467,26 ha* = 25,7 % der Landschaft.

Zum Vergleich:

Bewaldung	im Kanton Bern	= 23,4 %
»	in der Schweiz	= 21,8 %
»	im Berner Jura	= 32,6 %
»	im Emmental (Napfgebiet)	= 36,6 %

In den einzelnen Gemeinden sind die Waldbestände ausserordentlich verschieden, wie es die folgende Zusammenstellung S. 128 zeigt.

Den absolut und relativ grössten Waldbestand weist *Rüti* auf, den absolut kleinsten *Lohnstorf* und den relativ kleinsten *Uebeschi*.

Der überwiegende Waldanteil kommt den Gemeinden des Gurnigels und des Stockentals zu, vor allem Rüti, Wattenwil, Blumenstein, Pohlern, Niederstocken, Reutigen.

Das Waldareal dieser Gemeinden fällt in der Gesamtheit umso mehr ins Gewicht, weil es sich mit Ausnahme von Niederstocken um fünf der grössten Gemeinden handelt. Sie besitzen zusammen eine Waldfläche von 34 km² oder 62 % des gesamten Waldbestandes.

b) **Verteilung des Waldes.** Auf der rechten Seite des Gürbetales und ebenso auf der linken Seite bis zum Taleinschnitt von Rüti entspricht das Vorkommen des Waldes in hohem Masse den natür-

---

[284] Dieses Pumpwerk befindet sich fast im tiefsten Punkt des Belpmooses unterhalb Selhofen. Fünf elektrisch betriebene Pumpen sind imstande, maximal 1200 l Wasser pro Sekunde zu fördern. Zwei Pumpen sind ständig in Betrieb und fördern 200 l/sek. Die andern Pumpen laufen bei beginnendem Hochwasser automatisch an; bei Trockenheit setzen sie aus. Die jährlichen Betriebskosten des Pumpwerks belaufen sich auf Fr. 40'000.— (für die Flurgenossenschaft Fr. 30'000.—). Innerhalb von 24 Stunden förderten die Pumpen bei Schneeschmelze 100'000 m³ Wasser (Angaben zum Teil aus dem technischen Bericht zum Entwässerungsprojekt).

[285] Die Gesamtkosten dieses Werkes betrugen Fr. 2'904'165.—.

[286] Ein kleineres Entsumpfungswerk mit nachfolgender Zusammenlegung hat, wie schon erwähnt, auch Kaufdorf (1915—1916) durchgeführt.

lichen Bedingungen. Hier beschränkt er sich vor allem auf anstehende Molasse (Belpberg, Steigholz bei Noflen, Giebeleggwald Südhang), ferner auf Steilhänge und besonders auf Nordhänge (Englisbergwald, Kühlewilwald, Rattenholz). Der übrige überwiegende Waldbestand ist vornehmlich Schutzwald.[287] Für den Schutzwald haben die obigen morphologischen Gesichtspunkte nicht in gleicher Weise Gültigkeit, da seine Bestimmung, Schutz zu bieten, alle andern Momente überwiegt (Gurnigelwald).

c) **Besitzverhältnisse des Waldes.** In den Besitz der Wälder unserer Landschaft teilen sich Staat, Gemeinden, Korporationen und Private.

Ihr Anteil am gesamten Waldbestand ist folgender:

Staatswald [288]	= 499,34	ha	= 9 %
Gemeinde- und Korporationswald [289]	= 3246,11	»	= 59 %
Privatwald	= 1721,81	»	= 32 %

Während der Gemeindewald dominiert, nimmt der Staatswald kaum einen Zehntel des gesamten Waldbestandes ein.

d) **Der Bergwald.** Ein Blick auf die Karte, zumal die Siegfriedkarte, zeigt, dass der grösste Teil des Waldareals Bergwald und damit Schutzwald ist. Dies gilt sowohl für die ausgedehnten Gurnigelwaldungen wie für die Wälder an der Flanke der Stockhornkette im Stockental. Dass dem Gurnigelwald eine ganz besondere bedeutende Aufgabe als Schutzwald zukommt, lässt sich aus der Kenntnis der geologischen und hydrographischen Verhältnisse leicht ermessen. Ihm kommt die Regulierung des Wasserabflusses der zahlreichen Wildbachzuflüsse der Gürbe, sowie die Hemmung der Bergschutt- und Geschiebeabfuhr zu. Ohne Gurnigelwald wäre eine Besiedlung am Fusse dieser Bergbäche vollständig undenkbar.

Leider fehlt dem obersten Quellgebiet der Gürbe noch heute eine wirksame Waldbekleidung. Erst um die Mitte des letzten Jahrhunderts begegnet man in Försterkreisen dem Streben, das rasche

---

[287] Ein Dekret betreffend die Ausscheidung von Schutzwaldungen im Kanton Bern vom 21. November 1905 klassifiziert sämtliche Wälder des Kantons nach Schutz- und Nichtschutzwaldungen. Schutzwälder sind solche, die sich im Einzugsgebiet von Wildwassern befinden, sowie solche, die vermöge ihrer Lage Schutz bieten gegen schädliche klimatische Einflüsse, gegen Lawinen und Steinschläge, Erdabrutsche, Verrüfungen. Schutzwaldgrenze bildet in unserem Gebiet das Stockental, weiter die Strasse von Wattenwil nach Burgistein, Riggisberg und Oberbütschel. Auch die nördliche Berglehne des Belpberges (Grenze Heitern—Schützenfahrbrücke) ist als Schutzwald gekennzeichnet.

[288] Aus den Staatswaldungen kann gegenwärtige jährlich 1146 m^3 Holz genutzt werden.

[289] Aus diesen Waldungen kann gegenwärtig jährlich ca. 10'745 m^3 Holz genutzt werden (nach dem Wirtschaftsplan und Hauungs- und Kulturnachweis 1925—1935 des VII. Forstkreises des Kantons Bern).

[290] Gemeinde	Wald ha	In % der Gem.-Fl.
Belp	383,98	21,9
Belpberg	149,88	26,3
Burgistein	60,99	8,1
Englisberg	145,09	33,0
Gelterfingen	76,88	22,0
Gerzensee	136,46	17,5
Gurzelen	51,82	11,5
Kaufdorf	25,54	12,7
Kehrsatz	84,84	18,8
Kirchdorf	101,06	16,8
Kirchenthurnen	10,91	9,0
Lohnstorf	**1,79**	1,0
Mühledorf	10,12	4,4
Mühlethurnen	19,82	6,6
Niedermuhlern	101,83	14,5
Noflen	30,72	13,3
Riggisberg	51,79	6,7
Rümligen	50,80	10,8
Rüti	**1276,95**	**58,0**
Seftigen	65,77	16,8
Toffen	77,73	15,8
Wattenwil	614,04	42,3
Zimmerwald	80,42	8,9
Reutigen	411,86	36,4
Niederstocken	227,98	41,4
Oberstocken	105,11	26,2
Amsoldingen	81,55	17,3
Forst	10,61	5,9
Höfen	56,84	12,3
Längenbühl	64,00	24,6
Blumenstein	562,68	36,3
Pohlern	334,62	31,2
Uebeschi	2,78	**0,6**
Total	5467,26	25,7

Abfliessen des Wassers durch Schonung und Mehrung des bestehenden Waldes zu hemmen und durch Aufforstung den Wald wieder herzustellen, der der Unvernunft und Unkenntnis früherer Jahrhunderte zum Opfer gefallen war. Während im benachbarten Einzugsgebiet der Sense und des Schwarzwassers bereits Ende des letzten Jahrhunderts grosse Komplexe angekauft und aufgeforstet werden konnten (über 1000 ha), scheiterten ähnliche Bestrebungen für das Quellgebiet der Gürbe an der Verständnislosigkeit der Alp-

[290] Nach der II. Arealstatistik (Lit. Nr. 4).

besitzer.[291] Erst der im Rahmen der Gürbekorrektion gestellten kategorischen Forderung der Bundesversammlung vom Jahre 1892, auf der Gurnigelalp, Nünenenalp und Wirtnerenalp eine Fläche von zusammen 100 ha aufzuforsten, wurde Folge geleistet.[292] Heute denkt man bereits an eine Aufforstung der Wirtnerenalp [293] und steiler Alpweiden des Sulzgrabens.

e) **Bewirtschaftung und wirtschaftliche Bedeutung des Waldes.** Der planmässigen, nach wissenschaftlichen Erkenntnissen geleiteten Bewirtschaftung unserer Wälder wird heute grösste Aufmerksamkeit geschenkt. Durch geeignete Wirtschaftssysteme wurden in den letzten Jahrzehnten die Erträge erheblich gesteigert. Der Wald unseres Gebietes ist ein typischer Mischwald, in dem die Nadelhölzer vorherrschen. Der Fichte (Rottanne) kommt die grösste Bedeutung zu, auch wenn sie nicht sehr tief wurzelt, weil sie die grössten Erträge liefert. Die günstigeren Stellen sind der Weisstanne zugewiesen; ihr sagt der nasse Flyschboden sogar besser zu als der Fichte. Dagegen gedeiht die Lärche auf dem Flyschboden nicht gut. Trotzdem behält sie als Vorbauholz ihre Bedeutung, wie auch die anspruchslose Erle und die Bergkiefer, die das rauhe Klima gut vertragen und schlechteste Böden innert kürzester Zeit physikalisch umformen. In tiefern Lagen zeigt dann auch die Buche eine kräftige Entwicklung, sowohl auf Alluvial- und Moräne- wie auch auf magern Molasseböden. Da sie zudem den Boden verbessert und sich leicht natürlich verjüngt, mischt man sie gerne unter den Nadelwald. Ein Bild, wie sich unser Wald heute zusammensetzt, erhalten wir aus der Angabe des Baumbestandes des Burgerwaldes von Wattenwil. Er bestand im Jahre 1921 aus:

Rottanne	45 %	Buche	18 %
Weisstanne	32 %	Weisserle	2 %
Föhre	2 %	Ahorn und Esche	0,5 %
Lärche	0,5 %		

Die Nadelhölzer machten 79,5 %, die Laubhölzer 20,5 % des Bestandes aus.

---

[291] Die Kaufverhandlungen des Staates wurden enorm erschwert durch die grosse Zahl der Teilhaber der Alpgenossenschaften (die Alpgenossenschaft Nünenen zählt über 100 Teilhaber).

[292] Es sind die Jungholzbestände an der Tschingelfluh und an den Rändern der Nünenen- und Wirtnerenalp. In einer Höhe von 1800 m schreitet die Aufforstung ausserordentlich langsam vorwärts, denn in den ersten Jahren gehen viele Pflänzchen ein (es sind Erlen, Kiefern, Lärchen). Darum tritt auch die Wirkung der Aufforstung sehr langsam in Erscheinung. Ueber die Bedeutung des Waldes als Schutzwald, speziell seine Einwirkung auf den Wasserabfluss, gehen in neuester Zeit die Ansichten der Fachleute, insbesondere der Förster und Kulturingenieure, selber auseinander (vgl. Zeitschrift für Forstwesen, Lit. Nr. 11, 80. Jahrgang, Nr. 9).

[293] Vgl. Tafel IX/1.

Der Anlage von Wegen zur Erleichterung der Bewirtschaftung ist in den letzten Jahrzehnten besonders in den Gurnigelwaldungen grosse Aufmerksamkeit geschenkt worden.

Wirtschaftlich besitzt der Wald die grösste Bedeutung als Holzlieferant, sowohl für Nutzholz [294] wie für Brennholz. Einzig aus den Gemeindewaldungen beträgt die jährliche Holznutzung mehr als 10'000 m^3 [295] (pro ha durchschnittlich 3 m^3 [296]). Dazu verschafft er einem Teil der Bevölkerung Verdienst (Förster, Bannwarte, Holzhauer, Fuhrleute, Taglöhner, Säger, Holzhändler). Aermere Leute holen sich im Walde zudem Abfallholz, Beeren und Schwämme.

f) **Frühere forstliche Zustände.** Zur Zeit der Dreifelderwirtschaft war auch der Wald grossenteils Gemeineigentum.[297] Im Wald herrschte wie auf der Allmend das Weiderecht. Mit den Erzeugnissen des Waldes wurde ein wahrer Raubbau getrieben, denn für den Hausbau, für Zäune, für Brücken brauchte man grosse Mengen Holz; nicht minder zum Feuern.[298] Buche und Eiche waren damals viel häufiger. In die «Eichelmastung» trieb man die Schweine, die Rinde der Eiche diente zum Gerben und das Holz als treffliches Bauholz, während man aus den Buchnüssen Oel

---

[294] Die zahlreichen Sägemühlen in der Umgebung des Gurnigelwaldes belegen dessen wirtschaftliche Bedeutung (Wattenwil 3, Rüti 1, Burgistein 3, Blumenstein 3, Riggisberg 2).

[295] Welche Bedeutung beispielsweise einem grossen Burgerwald und seiner Nutzung zukommt, ersehen wir am besten an Wattenwil (Burgerwald = 615 ha). Von 1901—1921 hat die Burgergemeinde aus diesem Wald 32'034 m^3 Holz genutzt. Von den ca. 400 Burgern erhielt jeder jährlich ein Bauholzlos (1½ Klafter «Maienholz») und ein Brennholzlos (1½ Klafter «Bätzenholz»), total also drei Klafter (aus dem Wirtschaftsplan über die Waldungen der Burgergemeinde Wattenwil, entworfen von F. Nigst 1900). Gegenwärtig bezieht jeder Burger noch zwei Klafter Tannenholz und einen Schwentehaufen. Dieser Burgernutzen beeinflusste den Bevölkerungszuzug von Wattenwil stets ganz erheblich (heute zählt Wattenwil noch 180 Burger).

[296] Berechnen wir den gesamten jährlichen Holzertrag zu 16'000 m^3 à Fr. 30.—, so ergibt das Fr. 480'000.—. Zu 3 % kapitalisiert, repräsentiert der gesamte Waldbestand einen Wert von 12 Millionen Franken.

[297] Die Grund- bzw. Twingherren besassen allerdings häufig «Sonderhölzer». So deutet z. B. der Name Fronholz = Herrenholz noch heute verschiedenerorts darauf hin (Fronholz bei Seftigen u. a.).

[298] In den Schriften der Oekonomischen Gesellschaft sind die häufigen Klagen über schlechte Bewirtschaftung der Wälder an der Tagesordnung, namentlich von Tscharner tritt gelegentlich tapfer für eine planvollere Bewirtschaftung des Waldes ein, z. B. 1768: «Welche Verschwendung,» sagt er, «einerseits in dem Holze auf dem Lande und in den Städten: hölzerne Häuser, Dächer, Zäune, Strassen, Brücken, Dämme etc. Welche Vernachlässigung anderseits in den Wäldern ... Was sind die meisten unserer Förste und Wälder aus der Nähe betrachtet? Oede, unfruchtbare, verwüstete Gegenden, wo jeder nach Gefallen nutzt und niemand baut und wo die besten Holzböden dem Vieh preisgegeben werden.»

presste.[299] Vielerorts trieb man bis weit ins 19. Jahrhundert hinein das Vieh in den Wald. Nach Nigst wurde in den Gurnigelwaldungen bis 1850 der Weidgang mit Rindvieh und Pferden geübt, wovon Namen, wie «Rosschatten» und «Kühschatten», noch jetzt Zeugnis ablegen.

Dass der Waldbestand im Gürbetal einst ungleich ausgedehnter war als heute, haben wir im geschichtlichen Teil vernommen. Die herrenlosen Waldgebiete der Alemannen wurden von der fränkischen Krone beansprucht und zum Teil später an die Klöster verschenkt (Rüeggisberg). Mit dieser Zeit begann eine emsige Rodungstätigkeit, die im 13. und 14. Jahrhundert zur Hauptsache abgeschlossen war.[300] Gutsherren und Klöster behielten ihren Waldbesitz nach bester Möglichkeit. Sowohl Gemeinden wie Private suchten auf Grund alter Nutzungsrechte im Laufe der Zeit in den Besitz von Wald zu gelangen (Gemeinde- und Privatwald). Als die Klöster aufgehoben wurden, fielen grosse Waldgüter dem Staate zu (Staatswald).

Orts- und Flurnamen, die auf den Wald (Rodung, Bäume) oder deren frühere Nutzung (Weide) hinweisen, sind noch ausserordentlich zahlreich[301] (Rüti und Rütti, Schwendi, Schwand, Kohlschwand, Eichholz, Kiefern, Byfang, Eichbühlweid, Tannacker, Ochsenweid, Stierenweid, Kühweid, Schlatt, Stocken, Brändli, Buchrain, Wald, Holzweid, Waldmatt, Eichmatt, Tannenbühl, Hölzliacher, Reuttimatten, Reuttiholzzelg,[302] Allmendhölzli, Buchlen, Buchacker, Kalberweid-Tannenwald).

B. Gewerbe und Industrie[303]

1. Aeltere Gewerbe

Sie standen vollständig im Zeichen der Landwirtschaft und ihrer Selbstversorgung. Mehr als heute wurde neben dem Landbau schon innerhalb der Familie eine vielseitige gewerbliche Tätigkeit

---

[299] Zudem existierten damals vielmehr Nussbäume (Flurname Nussbaumen; Regionenbuch, Lit. Nr. 42).

[300] Kleinere Waldrodungen haben natürlich auch seither stattgefunden. Die letzte bedeutendere ist wohl die im Jahre 1867 erfolgte Abholzung des über 30 ha grossen Heiterenwäldchens im Gürbetal oberhalb Belp (der Wald wurde abgeholzt anlässlich der Trennung von Burger- und Einwohnergemeinde, damit der letzteren Fr. 65'000.— ausbezahlt werden konnten).

[301] Vgl. die Siegfriedkarte und das Ortschaftenverzeichnis (Lit. Nr. 41).

[302] Die drei letzten Flurnamen finden sich auf dem Flurplan von Seftigen aus dem Jahr 1756.

[303] Wir beschränken uns im folgenden darauf, nur die bedeutendere gewerbliche Tätigkeit zu charakterisieren. Das Wesentlichste geht zudem bereits aus den beiden Tabellen (S. 132 und 135) hervor.

Mühlen, Sägen und Oelen im Jahre 1783.

Gemeinde	Ort	Getreide-Mühle	Säge-Mühle	Oel-Mühle
Niedermuhlern . .	Niederblacken . .	—	1	—
Niedermuhlern . .	Oberbach	1	—	—
Kehrsatz	Kehrsatz	1	—	—
Belp	Belp	1*	—	—
Belp	Heiteren	1	—	1*
Toffen	Toffen	1*	—	—
Belpberg	Springenhaus . . .	—	1	—
Mühlethurnen . .	Mühlethurnen . .	1*	—	—
Mühlethurnen . .	Mühlebach	1	—	—
Rüti	Rüti	1*	—	—
Wattenwil	Wattenwil	1	1	1*
Wattenwil und Burg.	Gaugglern	1	1	—
Burgistein	Niederwil	—	—	1*
Burgistein	Weier	—	1	—
Burgistein	Giebelbach	1*	—	—
Rümligen	Niederrümligen . .	1*	—	—
Rümligen	Mösli	—	—	1*
Riggisberg	Riggisberg	1	—	—
Riggisberg	Graben	1*	1	2*
Mühledorf	Mühledorf	1*	—	—
Blumenstein . . .	Blumenstein . . .	2*	1	—
Amsoldingen . . .	Amsoldingen . . .	1*	—	—
Reutigen	Moos	1	—	—
Gerzensee	Gerzensee	1*	—	—
Kirchdorf	Kirchdorf	1*	—	—
	Total	21	7	6

* Betriebe, die heute eingegangen sind.

entfaltet. Sie galt vor allem der Verarbeitung der Gespinstpflanzen (Brechen, Spinnen, Weben) und der Zubereitung von Brot.[304]

Neben einfachen Handwerksleuten, wie Schneidern und Schustern, bestanden aber bereits eine Reihe grösserer und selbständiger gewerblicher Betriebe. Die bedeutendsten waren ohne Zweifel

die Getreidemühlen. Die Zahl der Mühlen, die einst in unserer Landschaft in Betrieb standen, ist ein Beweis für die grosse Bedeutung der damaligen Getreideproduktion. Noch im Jahre 1783 [305] existierten in unserer Landschaft zum mindesten *21 Mühlen* (vgl. obige Tabelle). Sie waren zur Hauptsache sogenannte Kunden-

[304] Vgl. Rennefahrt I, pag. 128 (Lit. Nr. 44).
[305] Nach Lit. Nr. 42.

mühlen, in denen die Getreidevorräte der Landwirte gemahlen wurden. Zum Betrieb diente ausschliesslich die Wasserkraft der Bachläufe (Mühledorf, Mühlebach, Heitern, Graben).

Das Verlassen des einseitigen Getreidebaues hat den Grossteil dieser Mühlen zum Verschwinden gebracht. Seit 1783 haben 13 Mühlen ihren Betrieb eingestellt. Mit dem Verstummen der klappernden Wasserräder und dem Verschwinden von «Rätsche», Spinnrad und Webstuhl sind die markantesten Vertreter alter, heimeliger Gewerbetätigkeit auch aus unserer Landschaft ausgezogen.

Phot. W. Leuenberger, Bern

Fig. 16. Alte, eingegangene Mühle in Mühledorf

Ebenfalls recht zahlreich waren einst die **Oelmühlen,** deren Dasein sich vor allem an die Kulturen von Flachs, Reps und Mohn knüpfte. Solche Oelen waren vielfach mit den Getreidemühlen kombiniert (Heitern, Wattenwil, Graben bei Riggisberg). Mit dem Rückgang dieser Kulturpflanzen verschwanden auch sie. Von ihrem Vorhandensein geben noch vereinzelte Namen Kunde (Oelegraben bei Wattenwil und Oelegraben bei Heitern).

Dem Waldreichtum und dem grossen Holzbedarf entsprechend treffen wir auch in früheren Zeiten schon zahlreiche

Sägemühlen. Auch sie mussten sich zur Ausnützung der Wasserkraft an die Bachläufe halten, so dass im Verein mit andern Betrieben zeitweise richtige gewerbliche Siedlungen entstanden (Bachmühle, Wattenwil, Graben, Gaugglern). Den Sägereien war ein besseres Los beschieden als den Getreide- und Oelmühlen. Dank der besseren Erträge der Waldwirtschaft und der Bedeutung, die der Holzverarbeitung auch heute noch zukommt, ist ihre Zahl

noch erheblich gestiegen. Zudem gesellten sich zu ihnen eine grosse Zahl von Zimmereien und mechanischen Schreinereien.

Neben diesen Gewerben bestanden eine Reihe weiterer lebensnotwendiger Betriebe,[306] wie «Huf- und Nagelschmitten», Wagnereien, Färbereien und Bleichereien, auch Reiben und Stampfen (sogenannte «Blöwen»), Metzgereien (Schal) und einige schon erwähnte Ziegelbrennereien. Recht früh spielte auch das Gastwirtschaftsgewerbe eine bedeutende Rolle, das zum Teil durch die zahlreich auftretenden Heilquellen gefördert wurde. Die vielen ernsten Bestrebungen der Oekonomischen Gesellschaft, zur Hebung des Wohlstandes neue Gewerbe und Industrien einzuführen (Steinkohlen), hatten leider nicht den gewünschten Erfolg.

2. Das heutige Gewerbe

Auch es steht noch sozusagen vollständig im Zeichen der Landwirtschaft. Im grossen genommen hat sich die gewerbliche Tätigkeit gar nicht so sehr verändert, nur die Betriebsweise ist wesentlich anders geworden. Die bedeutendere gewerbliche Tätigkeit entspricht auch heute noch dem agrikolen Charakter der Landschaft (vgl. Tabelle S. 135). Wohl die auffallendste Erscheinung ist die Entstehung der grossen Zahl von *Käsereien.* Nur wenige Gemeinden besitzen keine eigene Käserei. Es sind dies vor allem die stadtnahen Gemeinden, die heute ihre Milch als Konsummilch in die Stadt verfrachten (Kehrsatz, Belp,[307] Toffen, Oberstocken).

Neben den in der Tabelle angeführten Gewerben finden wir Fuhrhalter, Spengler, Dachdecker, Maler, Korbflechter, Kaminfeger, Schlosser, Küfer, Hausierer, Coiffeure, und als neuere Betriebe Installations- und mechanische Reparaturwerkstätten mit Garagen.

An besondern Gewerben, die ihr Dasein natürlichen Faktoren oder der landschaftlichen Eigenart verdanken, ist das Gürbetal arm geblieben. Seitdem die Ausbeute von Sandstein aufgehört hat und auch die erratischen Blöcke für Mauern keine Verwendung mehr finden, sind die Betriebe, welche Bodenschätze ausbeuten, an Zahl

---

[306] Die Ausübung der wichtigsten Gewerbe war durch den Gewerbebann geregelt, ganz besonders Mühlen, Backöfen und Tavernen (Wirtshäuser). (Vgl. Rennefahrt I, Lit. Nr. 44, pag. 127.) Erst die Helvetik brachte im Jahre 1798 die völlige Gewerbefreiheit.

[307] Belp hat im Jahre 1923 seine Käsereigenossenschaft in eine Milchverwertungsgenossenschaft umgewandelt. Ihr gehören mehr als 70 Mitglieder an. Sie empfängt mehr als vier Fünftel der gesamten Milchproduktion von Belp. Sie gibt die Milch an die Konsumenten von Belp und den Rest liefert sie per Camion nach Bern. Zum Teil wird die Milch direkt bei den Landwirten geholt (Kehrsatz, Belpmoos).

Die wichtigsten gewerblichen Betriebe nach der eidg. Betriebszählung vom 22. August 1929.

Gemeinden	Molkereiprodukte, Eier	Heu, Stroh, Dünger, Kraftfutter	Viehhandel	Wagnereien	Huf- und Wagenschmiede	Käserei- und Molkerei	Sattlereien	Müllerei	Postbetriebe	Eisenbahnbetr.	Spezereien und Gemischtwaren	Metzgereien	Bäckerei und Konditorei	Reparaturen und Fabr. v. Schuhw.	Bau- und Möbelschreinerei	Männer- und Knabenkleider	Frauen- und Kinderkleider	Gasthöfe, Pensionen, Wirtsch.	Hochbau	Sägereien und Hobelwerke	Zimmerei und Chaletbau
Belp	5	2	6	3	2	—	4	—	1	1	20	6	8	7	6	6	5	10	6	—	4
Belpberg	—	1	—	—	1	1	—	1	1	—	—	—	1	2	—	2	—	3	—	1	—
Burgistein	—	1	—	1	1	2	—	1	2	—	7	—	2	3	—	1	3	3	—	2	—
Englisberg	—	—	1	—	—	1	1	—	1	—	1	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—
Gelterfingen	—	1	—	1	—	—	—	—	1	—	1	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—
Gerzensee	—	1	1	2	2	2	2	—	2	—	7	1	1	3	2	1	2	3	1	—	—
Gurzelen	—	1	9	2	1	1	1	—	1	—	3	—	1	1	1	2	—	1	2	1	—
Kaufdorf	—	—	—	1	1	1	1	—	1	1	2	1	1	2	—	1	—	4	1	1	1
Kehrsatz	5	1	—	1	2	—	3	1	1	1	4	1	1	2	1	1	—	2	1	1	1
Kirchdorf	—	1	2	2	1	1	2	—	1	—	3	1	2	2	2	3	—	4	1	—	1
Kirchenthurnen	—	—	2	1	1	1	—	—	1	—	1	1	1	1	—	—	1	2	1	—	—
Lohnstorf	—	1	1	1	—	1	1	—	—	—	1	—	—	—	1	—	—	1	—	—	—
Mühledorf	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	1	—	1	—	1	—	—	—
Mühlethurnen	—	2	2	—	2	—	1	1	1	1	4	1	1	2	—	3	1	3	1	—	1
Niedermuhlern	—	—	2	3	2	2	1	1	1	—	3	—	1	1	1	1	2	1	1	1	—
Noflen	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Riggisberg	1	—	4	4	3	1	4	1	2	—	9	3	4	5	2	3	7	4	4	2	2
Rümligen	—	—	—	1	3	—	—	—	—	—	2	—	—	1	1	1	—	2	1	—	—
Rüti	—	2	—	1	—	1	—	—	2	—	2	—	1	1	—	2	1	3	—	1	1
Seftigen	1	1	6	1	1	1	1	—	1	1	7	2	3	4	2	2	2	3	2	—	2
Toffen	1	1	1	1	1	—	2	—	1	1	6	1	2	3	—	3	2	2	—	—	—
Wattenwil	—	1	2	3	3	3	3	1	1	1	15	3	5	10	3	3	1	6	2	3	2
Zimmerwald	—	—	1	1	1	2	1	—	1	—	2	1	1	2	1	2	1	3	—	—	2
Reutigen	—	—	3	3	2	1	1	1	2	—	5	1	3	3	2	1	—	2	—	2	1
Niederstocken	—	—	—	1	—	1	—	—	—	—	2	—	1	—	1	—	—	1	—	1	—
Oberstocken	—	—	1	—	—	—	1	—	1	—	1	—	—	1	—	—	—	3	—	—	—
Amsoldingen	—	1	—	2	2	1	1	—	1	—	2	—	1	2	1	1	—	2	—	1	—
Blumenstein	—	1	3	1	1	1	1	—	1	—	6	1	4	2	2	2	1	4	—	3	—
Forst	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—	1	—	—	2	2	—	—	1	—	1	—
Höfen	2	—	1	—	1	—	—	—	1	—	2	—	1	—	1	—	—	1	—	—	1
Längenbühl	—	—	—	1	—	1	2	—	—	—	2	—	1	—	1	1	2	1	—	—	—
Pohlern	—	—	—	1	—	1	—	—	1	—	2	—	—	—	—	1	1	1	—	—	—
Uebeschi	—	—	1	1	1	1	—	—	1	—	2	—	—	—	—	—	—	2	—	—	—
Total	15	19	49	40	36	31	34	8	31	7	127	24	47	64	33	44	33	80*	24	21	19

* Davon 33 Gasthöfe.

sehr gering und beschränken sich sozusagen auf die Ausbeute von Sand und Kies.[308]

Zu einigen erwähnenswerten gewerblichen und kleinindustriellen Betrieben haben die Kabispflanzungen des Gürbetales Veranlas-

[308] Der Tuffsteinbruch von Toffen beschäftigt nur etwa sechs Arbeiter. Der Tuff dient auch heute noch als Baumaterial zur Abdichtung von Böden oder zu Platten gegossen zur Herstellung von Zwischenwänden. In Belp befindet sich ein allein arbeitender Ziegler und in Oberstocken eine Kalkmühle, die ebenfalls nur etwa drei Mann beschäftigt.

sung gegeben, nämlich den Sauerkrautfabriken. Zwei solche Betriebe befinden sich in Mühlethurnen, einer in Burgistein, je ein weiterer sogar in Rümligen und Lohnstorf.

In Mühlethurnen befindet sich zudem eine Mosterei. Bedeutend ist die Zahl der Gasthöfe und Wirtschaften.

3. Die Industrie

Mit Ausnahme weniger und kleiner industrieller Betriebe fehlt der Landschaft eine bedeutende Industrie vollständig. Kein altes Gewerbe hat sich zu industriellem Ausmass entwickelt. Eine unbedeutende Ausnahme machen einzig die Tuchfabrik in Belp und zwei Sägereien in Belp und Burgistein, die als kleinere industrielle Betriebe auf einem alteingesessenen Gewerbe fussen.

Nach der Fabrikstatistik der eidgenössischen Betriebszählung vom Jahre 1929 zählte die ganze Landschaft elf Fabrikbetriebe mit 166 beschäftigten Arbeitern. Davon entfallen sechs auf Belp, drei auf Kehrsatz, einer auf Mühlethurnen und einer auf Burgistein.[309] Der bedeutendste Fabrikbetrieb ist die Schweizerische Kindermehlfabrik «Galactina» in Belp, sowie die Tuchfabrik, die sich aus der im Jahre 1747 durch Rud. K. E. Bay gegründeten Wollspinnerei entwickelt hat.

Die Fabrikbetriebe im Gürbetal

Gemeinde	Zahl der Betriebe	Zahl der beschäftigten Arbeiter			Betriebskraft
		Männlich	Weiblich	Total	PS.
Belp	6	62	44	106	382
Kehrsatz	3	25	13	38	74
Burgistein	1	18	—	18	82
Mühlethurnen	1	3	1	4	9
Total	11	108	58	166	547

[309] Diese Fabrikbetriebe umfassen:

In Belp: Eine Kindermehlfabrik, eine Buchdruckerei, eine Sägerei, eine Schreinerei, eine Tuchfabrik.

In Kehrsatz: Eine Turnschuhfabrik, eine Bettfedernfabrik, eine Glas-Plakatfabrik.

In Mühleturnen: Eine Sauerkrautfabrik.

In Burgistein: Eine Sägerei.

C. Handel und Verkehr

Bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts waren, wie das Gewerbe, auch Handel und Verkehr durch obrigkeitliche Vorschriften und Verbote, im weitern auch durch die Binnenzölle [310] und die schlechten Verkehrswege in Fesseln gelegt. Handelsobjekte waren vor allem Rindvieh, Schafe, Pferde, Getreide, Kartoffeln, Holz, Torf (Ausfuhr), dann Salz, Eisen, Leinen- und Wollstoff (Einfuhr). Von besonderer Bedeutung für den Handel in unserer Landschaft waren die Märkte von Bern und Thun.[311] Diese besassen wie andere grössere Orte ein besonderes Marktrecht.[312]

Heute haben vor allem vier Faktoren Anteil an der Belebung von Handel und Verkehr:

1. Der Eisenbahnverkehr

Dieser setzte im Jahre 1901 ein mit der Eröffnung der Gürbetalbahn, der einzigen Bahnlinie der ganzen Landschaft (vgl. Fig. 7 S. 60). Die Bedeutung der Gürbetalbahn, namentlich in ihrer Auswirkung auf die Siedlungsverhältnisse, fand zum Teil bereits im II. Teil dieser Arbeit Erwähnung.

Hier noch einige Mitteilungen über die Bahn selber und über Linienführung und Frequenz.

Der Gürbetalbahn kommt vor allem lokale Bedeutung zu. Sie konnte wohl von Anfang an kaum beabsichtigen, die direkte Linie Bern—Thun via Münsingen (die bestfrequentierte Linie der Bundesbahnen) ernsthaft zu konkurrenzieren, denn diese besitzt ungleich günstigere Verhältnisse als die Gürbetalbahn, indem sie das sozusagen ebene Gelände des Aaretals von Rubigen bis Uttigen in schnurgerader Linie durchfährt.[313] «Wir wollen,» so heisst es in einem Schreiben der Bahnverwaltung an das Eisenbahndepartement aus dem Jahre 1902, «nicht verhehlen, dass wir uns der Stellung der G. T. B. als Nebenbahn wohl bewusst sind und sie für den grossen Durchgangsverkehr für Personen nicht Anspruch erheben kann.»

---

[310] Vgl. Lit. Nr. 44, Rennefahrt I, pag. 121 ff.

[311] Vgl. Haas (Lit. Nr. 22, pag. 39 ff.).

[312] Dass die Ausübung des Marktrechts nicht in erster Linie als Vergünstigung an die Bevölkerung, sondern als nutzbares Recht der Regierung betrachtet wurde, wird besonders deutlich in einer Satzung von 1467, wonach der Handel um Salz, Eisen, Stahl, Lein- und Wollstoff nur an den Jahr- und Wochenmärkten der Stadt Bern und ihrer Städte und Schlösser Burgdorf, Laupen, Thun u. a. erfolgen durfte, damit nicht der Handel auf dem Lande diesen Märkten Abgang, Eintrag, Schaden und Verlust zufüge (Lit. Nr. 44, Rennefahrt I, pag. 124).

[313] Direkte Linie Bern—Thun = 31 km; Linie Bern—Gürbetal—Thun = 35 km.

Trotz im allgemeinen günstiger Linienführung und normalen Steigungsverhältnissen muss die Bahn bei Belp und Seftigen zwei Geländeschwellen überwinden. Im ersten Falle ist sie gezwungen, vom tiefer gelegenen Talgrund aus (Belp) die Terrasse von Kehrsatz zu erklimmen (ein Anstieg von 45 m mit einer Steigung von 27 ‰), im andern die Wasserscheide von Gürbetal und Aaretal bei Seftigen (599 m) zu übersteigen, was von Pfandersmatt wieder einen Anstieg von 30 m, von Uetendorf einen solchen von 40 m erfordert. Eine Bahnführung durchs Stockental hätte trotz der direkten Richtung auf Spiez hin ebenfalls ungünstige Steigungsverhältnisse gebracht (Pfandersmatt = 569 m, Wasserscheide im Stockental = 711 m, Spiez = 625 m). Zudem liess sich die Stadt Thun nicht einfach umfahren.

Die Frequenz der Bahn wird am besten charakterisiert durch die Zahlen der nachfolgenden Tabelle, die den Geschäftsberichten der G. T. B. entnommen sind.

Jahr	Verkehr			Durchschnittliche Zahl der täglichen Kurs-Züge
	Personen Anzahl	Tiere Stück	Güter und Post Tonnen	
1902 . . .	274492	1427	33618	
1912 . . .	833416	7529	216183	16,54
1922 . . .	1055012	14127	173974	20,56
1932 . . .	1142387	14385	243368	25,44

Stationen	Personenverkehr		Güterverkehr		Tierverkehr	
	Ausgegebene Billette	Rang-Ordnung	Versand und Empfang t	Rang-Ordnung	Versand und Empfang Anzahl	Rang-Ordnung
Bern-Hauptbahnhof . .	49938	1	7571	8	558	4
Belp	33003	2	7894	7	632	3
Weissenbühl	24604	3	104522	1	85	12
Thun	24051	4	14672	4	691	2
Burgistein-W.	20371	5	7436	9	485	5
Kehrsatz	18393	6	9447	5	185	10
Uetendorf	18343	7	4275	10	348	6
Thurnen	17480	8	9214	6	1085	1
Grosswabern	16872	9	65476	2	93	11
Seftigen	13183	10	2709	11	302	7
Toffen	12313	11	2208	13	216	9
Kaufdorf	10120	12	2520	12	263	8
Fischermätteli	6103	13	20495	3	12	13
Total	264774		258439		4955	

Die Angaben der zweiten Tabelle S. 138 beziehen sich auf das Betriebsjahr 1932.[314]

In welchem Masse die G. T. B. für einen Teil der Bevölkerung als tägliches Verkehrsmittel zum Arbeitsort (namentlich nach der Stadt) von Bedeutung ist, zeigt die folgende Zusammenstellung:[315]

Frequenzen einiger Morgenzüge der G. T. B. im Jahre 1933.

Zug Bern an	Zahl der Passagiere in Grosswabern gezählt								
	August		September						
	D. 1.	M. 2.	S. 3.	M. 4.	D. 5.	M. 6.	D. 7.	F. 8.	S. 9.
6.24 . . .	306	207	25	259	279	241	245	244	305
6.52 . . .	67	52	—	72	81	86	84	72	84
7.48 . . .	116	75	—	126	98	174	106	146	119
9.05 . . .	69	42	75	41	92	85	58	40	46
10.21 . . .	40	44	52	34	45	32	68	31	42
Total	**598**	420	**152**	532	**595**	618[316]	561	533	**576**

Ein Vergleich der Werktagsfrequenz mit der vom Sonntag ergibt einen deutlichen Unterschied von ca. 400 Personen, was bedeutet, dass durchschnittlich täglich 400 Personen aus dem Gürbetal nach Bern zur Arbeit fahren, darunter ca. 100 Schüler.[317]

Ein Bild über die ständigen Bahnbenützer erhalten wir im fernern durch die Zahl der Besitzer von Abonnementen (S. 140).

Aus all den gemachten Angaben geht der lokale Charakter der G. T. B. eindeutig hervor. Es spiegelt sich darin aber ebenso unverkennbar auch die Bedeutung, die sie als wirtschaftlicher Faktor für die Bevölkerung des Gürbetals erlangt hat.

---

[314] Diese Ergebnisse, wie auch die für die Zusammenstellung der nachfolgenden Tabellen nötigen Angaben wurden mir in freundlicher Weise von der Direktion der B. L. S. zur Verfügung gestellt.

[315] Vergleiche dazu auch den Abschnitt über die Pendelwanderung S. 140.

[316] Die aussergewöhnliche Frequenz vom 6. September (Mittwoch, Zug 7.48 Uhr) wurde verursacht durch die Bahnbenützung einer Gesellschaft.

[317] Ein Vergleich der Zahlen der per Rad und per Bahn zur Arbeit nach Bern pendelnden Bewohner des Gürbetals stimmt recht gut mit der Zahl der in der Tabelle über die Pendelwanderung (S. 142) gefundenen Pendler überein, nämlich:

Zahl der Bahnbenützer ca. 300,
» » Radfahrer » 280 (Vgl. unsere Zählung auf der Strasse am 1. August 1933, S. 144).

Total ca. 580 (Nach der Pendelwanderung 1930, S. 142, beträgt die Zahl der Pendler 569).

Durchschnittliche Abonnentenzahl der G. T. B. des Jahres 1932.

Strecke	Allgemeine Abonnemente	Schüler-Abonnemente	Arbeiter-Abonnemente
Kehrsatz—Bern	5	20	28
Belp - Bern	60	58	125
Toffen—Bern	7	7	35
Kaufdorf—Bern	1	4	13
Thurnen—Bern	1	9	20
Burgistein—Bern	1	7	36
Seftigen—Bern	—	8	54
Belp—Thun	—	—	—
Toffen—Thun	—	—	—
Kaufdorf—Thun	—	—	—
Thurnen—Thun	—	1	8
Burgistein—Thun	—	7	38
Seftigen—Thun	—	6	42
Kehrsatz—Belp	—	1	10
Toffen—Belp	2	5	9
Kaufdorf - Belp	—	6	1
Thurnen—Belp	—	1	1
Burgistein—Belp	—	1	6
Seftigen—Belp	—	—	3
Total	**77**	**141**	**429**

2. Der Pendelverkehr [318]

In Gebieten mit agrarischem Charakter spielt die Pendelwanderung eine untergeordnete Rolle. Dennoch tritt sie in einzelnen Teilen unserer Landschaft in den letzten Jahren immer deutlicher zutage, wie es die nachfolgende Tabelle (S. 142) [319] deut-

[318] Als Pendelwanderer oder Pendler wird heute allgemein ein Erwerbstätiger bezeichnet, der täglich, unter Umständen auch wöchentlich zwischen Wohnort und Arbeitsort wechselt. Ursache der Pendelwanderung sind Wohnungsfrage, Frage der billigsten Versorgung mit Lebensmitteln oder die Notwendigkeit, Nebenerwerb zu suchen; ein Ausweichen der Teurung von Seiten der Arbeiter (und Fabriken, die aus Rentabilitätsgründen billigere Baubedingungen suchen), aber auch ideelle Gründe, indem man ein ruhiges Heim der lärmerfüllten Grosstadt vorzieht, und endlich die viel günstiger gewordenen Verkehrsbedingungen. Werdende Industriezentren sind Mittelpunkte der Pendelwanderung. Die Auflockerung der Grosstadt und «Citybildung» im Stadtkern lässt die Pendelwanderung zu einer Dauererscheinung werden. Der Arbeitsort lässt sich leichter wechseln als der Wohnort. Gute Verkehrsverhältnisse erleichtern den Pendlergang. Der Pendelwanderer nimmt keine Rücksicht auf Verwaltungsgrenzen.

[319] Die Angaben beruhen auf den Ergebnissen der Volkszählung von 1930 und wurden mir in freundlicher Weise vom Eidg. Statistischen Amt zur Verfügung gestellt.

lich zeigt. Die gesamte Landschaft zählte im Jahre 1930 *1162 Arbeitspendler.*[320] Diese Zahl ist recht bedeutend, wenn man bedenkt, dass der Grossteil dieser Pendler Männer und zudem Familienväter sind.[321] Begreiflich ist dabei das starke Ueberwiegen der Städte *Bern* und *Thun* als Pendler-Arbeitsorte. Als grösste periphere Industriepole üben sie auf die Pendler die grösste Ansaugkraft aus. Von der Gesamtheit der Pendelwanderer arbeiten 569 oder 49 % im Gemeindebezirk von Bern und 331 = 28,5 % im Gemeindebezirk von Thun, also volle 77,5 % zusammen in Bern [322] und Thun.

Um die Verhältnisse der Pendelwanderung unserer Landschaft deutlich hervorzuheben, haben wir sie in der nachfolgenden Karte graphisch zur Darstellung gebracht (Fig. 17 S. 143). Die Karte zeigt deutlich Grösse und Abgrenzung der Pendlereinzugsgebiete von Bern und Thun (dunkle Kreise: Pendler, die nach Bern ziehen; helle Kreise: Pendler, die nach Thun ziehen). In den Gemeinden Burgistein, Seftigen, Gurzelen, Forst und Wattenwil durchdringen sich die beiden Einzugsgebiete. Auffallend ist die erhebliche Entfernung, in der die Pendelwanderung wirksam ist (Wattenwil—Bern = 20 km) und dass gerade die Gemeinden Seftigen, Gurzelen und Wattenwil trotz ihrer Entfernung von Thun und Bern noch soviele Pendelwanderer aufweisen. Die nähere Betrachtung zeigt ferner, dass die Pendelwanderung den besten und bequemsten Verkehrswegen entlang am bedeutendsten ist (Talstrassen, *Eisenbahn)* und sich daher so ausgeprägt sozusagen nur auf das Haupttal beschränkt. Dass mit der Nähe zum Industrieort die Zahl der Pendler zunimmt, ist weiter nicht verwunderlich (Belp, Uetendorf). Dass Belp weit voransteht und mehr Pendler aufweist als das näher bei Bern gelegene Kehrsatz, ist sowohl der Grösse der Gemeinde Belp, wie den günstigen Siedlungsverhältnissen im Belpmoos zuzuschreiben. Da sich unter den Pendlern viele sogenannte Saisonarbeiter befinden, ist ihre Zahl natürlich steten Schwankungen unterworfen; sie ist im Sommer grösser als im Winter.[323] Der Grossteil der Pendler (vor allem die ständigen

---

[320] Und zwar sind damit einzig die aus den Gemeinden des Gürbetals hinauspendelnden Arbeiter, die sog. Hinauspendler, gemeint. Die Zahl der hereinpendelnden Arbeitssuchenden ist verhältnismässig gering.

[321] Unter der Annahme, dass zu jedem Pendler eine vierköpfige Familie gehört, ergeben diese Pendler einen Anteil von 20 Prozent der Gesamtbevölkerung.

[322] Zum Gemeindebezirk von Bern wurde auch Köniz gezählt, da Wabern und Liebefeld bedeutende industrielle Vororte Berns sind, aber politisch zu der Gemeinde Köniz gehören.

[323] Da die Volkszählung am 1. Dezember durchgeführt wird, dürften die angeführten Zahlen als minimale betrachtet werden.

Die Pendelwanderung im Gürbetal.

Zahl der ausserhalb der Wohngemeinde arbeitenden Personen (Pendler) und spezielle Einteilung nach den beiden wichtigsten Arbeitsorten Bern und Thun.

Gemeinde	Pendler nach Bern (mit Köniz)	Pendler nach Thun	Total der Pendler
Belp	267	—	317
Belpberg	—	—	3
Burgistein	8	21	40
Englisberg	4	—	5
Gelterfingen	9	1	13
Gerzensee	4	1	15
Gurzelen	13	51	72
Kaufdorf	12	1	20
Kehrsatz	62	—	64
Kirchdorf	—	1	14
Kirchenthurnen	—	2	5
Lohnstorf	2	1	4
Mühledorf	—	1	3
Mühlethurnen	20	1	26
Niedermuhlern	1	—	6
Noflen	—	4	5
Riggisberg	17	3	28
Rümligen	3	—	5
Rüti	1	—	6
Seftigen	37	35	84
Toffen	69	1	82
Wattenwil	31	80	147
Zimmerwald	1	—	2
Niederstocken	—	—	9
Oberstocken	—	7	10
Reutigen	—	29	53
Amsoldingen	—	45	49
Blumenstein	3	20	31
Forst	5	8	17
Höfen	—	4	6
Längenbühl	—	9	10
Pohlern	—	2	4
Uebeschi	—	3	7
Thierachern	—	106	114*
Uetendorf	10	230	266*
Total	569 = 49%	331 = 28,5%	1162

* Die Pendler von Uetendorf und Thierachern sind im Total der Tabelle nicht inbegriffen.

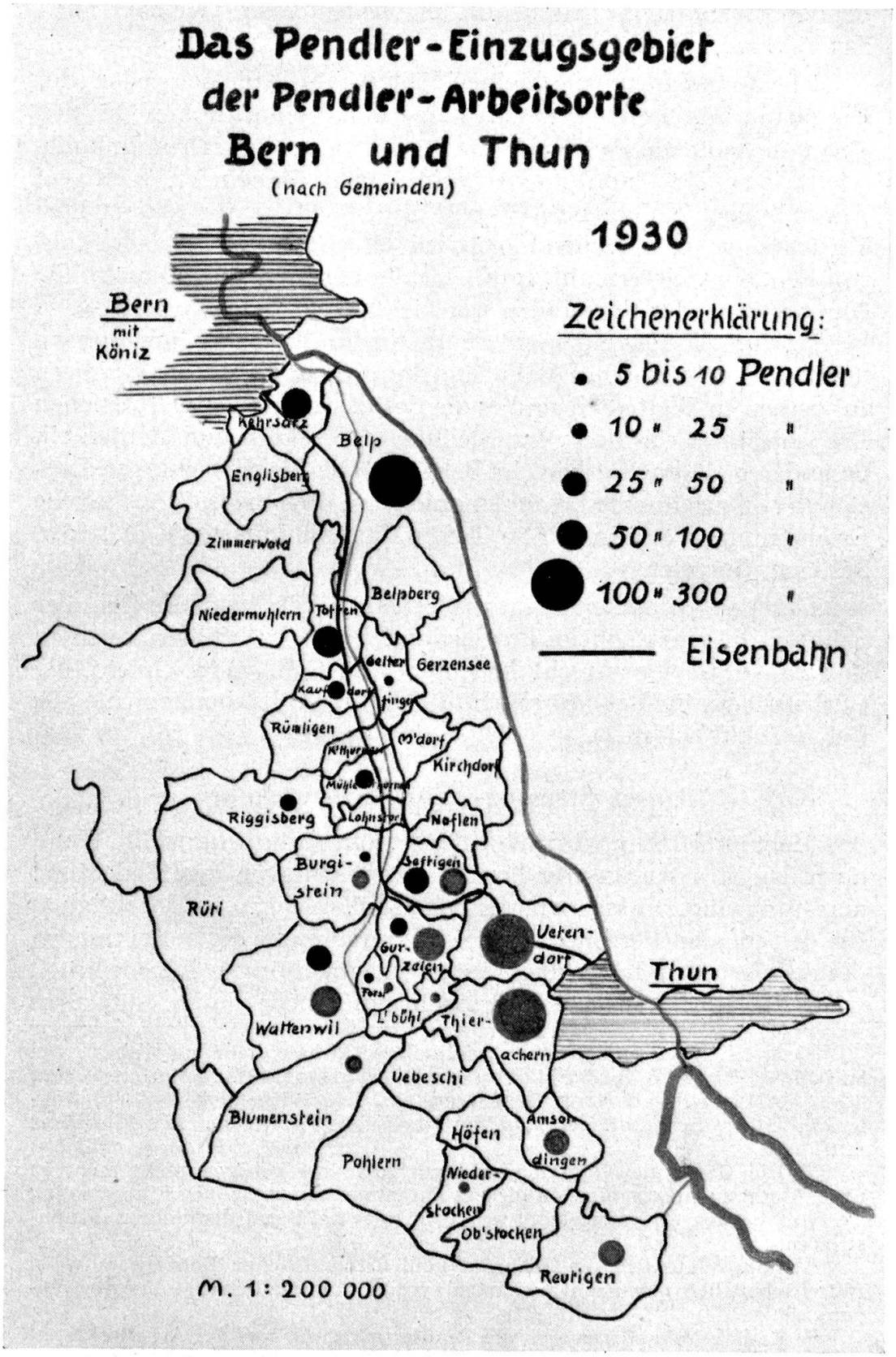
Das Pendler-Einzugsgebiet
der Pendler-Arbeitsorte
Bern und Thun
(nach Gemeinden)
1930
Zeichenerklärung:
5 bis 10 Pendler
10 " 25 "
25 " 50 "
50 " 100 "
100 " 300 "
Eisenbahn
Bern
mit
Köniz
Kehrsatz
Belp
Englisberg
Zimmerwald
Belpberg
Niedermuhlern
Toffen
Gerzensee
Rümligen
M'dorf
Kirchdorf
Riggisberg
Noflen
Burgi-
stein
Seftigen
Rüti
Ueten-
dorf
Thun
Gur-
zelen
Wattenwil
L'bühl
Thier-
achern
Uebeschi
Blumenstein
Höfen
Amsol-
dingen
Pohlern
Nieder-
stocken
Ob'stocken
Reutigen
M. 1: 200 000

Fig. 17.

Pendler), benützt die Eisenbahn, ein bedeutender Teil aber auch das Fahrrad [324] und neuerdings immer mehr das Motorrad.

Alle Gemeinden, die keinen Anteil am Talboden oder der Eisenbahnlinie besitzen, weisen keine Pendler auf. Keine oder nur eine unbedeutende Zahl auch das Stockental und die Drumlinlandschaft. Nur die Thun direkt berührenden Gemeinden Reutigen, Amsoldingen, Thierachern [325] und Uetendorf weisen dann ihrer Verkehrslage entsprechend plötzlich eine recht bedeutende Zahl von Pendelwanderern auf. Im Charakter der Siedlungen kommt die Durchsetzung der Gemeinden mit dieser pendelnden Arbeitsbevölkerung zum Teil bereits recht deutlich zum Ausdruck, ganz besonders in Wattenwil und Belp, die die grösste Zahl von Pendlern aufweisen. In Wattenwil sind es die Besitzer dieser kleinbäuerlichen Betriebe,[326] die vor allem den Siedlungen Stockern und Mettlen ein besonderes Gepräge geben, in Belp sind sie die Ursache der Entstehung neuzeitlicher Wohnkolonien im Belpmoos.[327] Aehnliche Erscheinungen treffen wir in Toffen (Bahnhofquartier), Kehrsatz, Seftigen, Gurzelen.

Der Vollständigkeit halber sei erwähnt, dass auch die Zahl der Schüler, die eine tägliche Pendelwanderung durchführen, aus den stadtnahen Gebieten recht bedeutend ist (1932 verzeichnete die Gürbetalbahn für Belp durchschnittlich 58 Schülerabonnemente, für Kehrsatz 20, Toffen 7).

3. Der Strassen- und Marktverkehr

Mehr und mehr wird die Strasse vom Auto beherrscht. Wenn auch den Strassen unserer Landschaft nur eine geringe Bedeutung als Durchgangsstrassen zukommt, so sind sie doch von Wichtigkeit für den lokalen Personen- und Güterverkehr. In die entlegendsten Winkel bringen heute die Lastwagen die nötigen Lebensmittel, während der Personenverkehr mehr und mehr durch Autokurse

---

[324] Am 1. August 1933 haben wir auf der Strasse Kehrsatz-Wabern von 5.15—7.30 Uhr 248 Arbeiter per Rad (davon 19 Arbeiterinnen) und 32 mit Motorrad (4 mit Mitfahrer) aus dem Gürbetal gezählt. Charakteristisch für diese Arbeiter sind die Rucksäcke, worin sie ihren Proviant mitführen.

[325] Die Gemeinden Thierachern und Uetendorf gehören nicht mehr in unser Untersuchungsgebiet. In diesem Zusammenhang war ihre Einbeziehung wertvoll, um die Ansaugwirkung von Thun (wie bei Bern) deutlich zu demonstrieren.

[326] Dass Wattenwil die kleinsten landwirtschaftlichen Betriebe aufweist (durchschnittlich nur neun Jucharten), findet zum Teil darin seine Begründung.

[327] In Belp rekrutieren sich die Pendler nicht nur aus der Arbeiterklasse, sondern auch aus den Kreisen der Angestellten und Beamtenschaft (vgl. Abschnitt Eisenbahnverkehr).

(meist Postautos) erleichtert wird, welche die Verbindung mit den Tal- und Bahnstationen[328] herstellen. Es bestehen heute folgende Verbindungen (vgl. Fig. 7 S. 60):

1. Belp—Belpberg;
2. Kehrsatz—Zimmerwald—Rüeggisberg—Riggisberg;
3. Thurnen—Riggisberg—Schwarzenburg;
4. Riggisberg—Rüti;
5. Wichtrach—Gerzensee—Kirchdorf;
6. Burgistein (Station)—Wattenwil—Oberstocken;
7. Thun—Amsoldingen—Kärselen—Oberstocken—Blumenstein;
8. Bern—Belpmoos (Flugplatz).

Infolge der hohen Fahrtaxen kommt diesen Autokursen noch nicht die Bedeutung zu wie etwa den Omnibuskursen der Städte, sie sind noch nicht genügend «volkstümlich».[329] Aus diesem Grunde vermochten sie bis heute weder das Wirtschaftsleben noch das Siedlungswachstum bestimmend zu beeinflussen.

Ein besonderer Platz im Strassenverkehr kommt in unserem Gebiet dem Marktverkehr zu, denn für den Absatz der landwirtschaftlichen Produkte sind die Märkte von *Bern*[330] und *Thun* von Bedeutung.[331] Wie früher fährt der Landwirt, zum Teil mit Ross und Wagen oder neuerdings mit dem Auto, Gemüse und Früchte zur Stadt, aber mehr und mehr wird er selber verdrängt durch den Händler, der bei ihm die Produkte zusammenkauft und sie in die Stadt führt. Zu ihnen zu zählen ist die einfache Gemüsefrau («Gremplerin»), die mit zwei Körben voll Gemüse mit der Bahn zur Stadt fährt, wie der Grosshändler,[332] der den Handel im grossen

---

[328] Von Mitte des letzten Jahrhunderts bis zur Eröffnung der Gürbetalbahn fuhren im Gürbetal auch einige Pferdeposten (vgl. Lit. Nr. 23, pag. 203).

[329] Für den Pendelverkehr der Arbeiter kommen sie aus diesem Grunde noch nicht in Frage.

[330] Die Landwirte des Längenberges, Belpberges und Gürbetals (bis Thurnen) befahren hauptsächlich den Bernermarkt, die von Kirchdorf und dem südlichen Teil der Landschaft mehr den Markt von Thun, die von Riggisberg befahren sogar Schwarzenburg.

[331] Auch die grossen Dörfer sind zum Teil Abnehmer landwirtschaftlicher Produkte.

[332] Am 1. August 1933 haben wir zwischen Wabern und Kehrsatz vom frühen Morgen (5.15—7.30 Uhr) folgende Marktfahrer gezählt:

29 Pferdefuhrwerke,
21 Automobile (meist Lastwagen) mit Gemüse und Blumen,
2 Lastwagen mit Vieh,
3 Lastwagen mit Fleisch (Metzger),
2 Handwagen mit Gemüse.

Im Herbst ist natürlich die Auffuhr entsprechend grösser.

unter Zuhilfenahme der Camions betreibt (Belp, Toffen, Heiteren). In der Stadt finden auch einige Gewerbe für ihre Produkte günstigen Absatz (Metzger,[333] Bäcker, Gärtner).

4. Der Fremdenverkehr

Von einem eigentlichen Fremdenverkehr kann (das Gurnigelbad ausgenommen) nicht gesprochen werden, wenn auch da und dort in Pensionen und Kurhäusern Ferien- und Kurgäste weilen, so auf dem Belpberg, in Gerzensee, in Gutenbrünnen und Blumenstein. Dagegen zählt das Gurnigelbad zu den grossformatigen Fremdenzentren. Aus bescheidenen Anfängen hat es sich zu einem Riesenetablissement (es besitzt 300 Hotelzimmer und 40 Wohnungen mit Badezimmern) entwickelt und als solches besonders um die Jahrhundertwende eine bedeutende Rolle gespielt (Tafel IX/2). Noch sind die Gurnigelpost und die mächtigen Stallungen im Dürrbach stumme Zeugen des damaligen grossen Fuhrwerkverkehrs zum Gurnigelbad. Im Dürrbach musste für die Bergstrecke Vorspann genommen werden. Zur Zeit der Saison, im Sommer, fuhr täglich eine fünfspännige Post von Bern nach dem Gurnigel. Die Kriegsjahre und die Nachkriegszeit brachten für das Hotel Gurnigelbad stille Zeiten.[334]

5. Der Flugverkehr

Unsere Landschaft darf sich rühmen, Betriebsstätte für das modernste Verkehrsmittel geworden zu sein. Als unmittelbar nach Friedensschluss die stadtbernischen Behörden die Errichtung eines Flugplatzes ins Auge fassten, fiel die Wahl auf das günstige Gelände des Belpmooses. «Die Lage des Flugfeldes im Süden der Stadt, inmitten eines auf weite Strecken ebenen Geländes, freien Ein- und Ausflugzonen, darf mit seinem selten schönen Ausblick auf die Berner Alpen wohl als ideal angesprochen werden.»[335] Der Flugplatz (700×500 m) mit den nötigen Hallen wurde der am 5. März 1929 gegründeten «Alpar Bern»[336] zur Durchführung des Flug-

[333] Belp zählt sechs Metzgereien, acht Bäckereien, drei Handelsgärtnereien.

[334] Im Atuo fährt man heute in einer Stunde von Bern zum Gurnigelbad (1160 m). Mehr und mehr bekannt und besucht wird es durch die seit einigen Jahren bei gutem Wetter allsonntäglich (auch im Winter) von Bern ins Gantrischgebiet (Gantrischhütte) über das Gurnigelbad geführten Postautofahrten und privaten Automobilkurse. An schönen Sonntagen und Sportfesten wurden von der Post allein schon 15 und mehr Wagen (à 20 Personen) geführt.

[335] Aus dem 1. Jahresbericht der Flugplatzgenossenschaft «Alpar Bern». Die folgenden Ausführungen sind ebenfalls den Jahresberichten entnommen.

[336] An dieser Genossenschaft sind Kanton, Gemeinden, Firmen, Verkehrsamt und Private beteiligt.

betriebes übergeben. Dieser wurde am 10. Juni 1929 aufgenommen.[337] Die Bedeutung, die der bernische Flugplatz bereits innerhalb von vier Jahren erlangt hat, ergibt sich am besten aus den folgenden Angaben: Im Jahre 1932 bestanden folgende Fluglinien über Bern.

1.	Bern—Biel—Basel	(täglicher Kurs der Alpar)
2.	Basel—Bern—Lausanne—Genf	(» » » »)
3.	Lausanne—Bern	(» » » »)
4.	Genf—Bern—Zürich	(» » » Swissair).

Der Linienverkehr der Alpar weist für die Jahre 1932 und 1934 folgende Zahlen auf:

1932	1934	
1'188	1'233	Flugstunden
166'000	179'500	km Flugdistanz
4'176	5'164	beförderte Passagiere
20'642	39'059	kg beförderte Post
19'985	16'260	kg beförderte Fracht
31'585	43'258	kg befördertes Gepäck.

Der Flugverkehr ist selbstverständlich zurzeit noch zu jung, als dass sich sein Einfluss bereits wirtschaftlich oder siedlungsgeographisch auszuprägen vermöchte. Sein Einfluss wird sich zudem wohl stets auf den untersten Teil der Gürbelandschaft beschränken.

---

[337] Zweck der Flugplatzgenossenschaft ist zur Hauptsache der Anschluss an das internationale Luftverkehrsnetz, weiter die Durchführung von Rund- und Alpenflügen, die Ausbildung von Berufspiloten in einer besonderen Fliegerschule, die Ausbildung der Luftphotographie, die Durchführung von Flugtagen, die Uebermittlung von Nachrichten und Post. Der Berner Flugplatz ist auch als schweizerischer Zollflugplatz vorgesehen. Zudem hat sich die Eidgenossenschaft das Mitbenützungsrecht des Flugplatzes für das diplomatische Korps, für das Eidg. Luftamt und für militärische Zwecke gesichert. Die bernische Flugplatzanlage (mit Zufahrtslinie) stellt sich heute in die erste Reihe der schweizerischen Flugplätze.